

**Augustiner**  
Heft Nr. 19 | August 2022



# GEWALT



Liebe Leserin, lieber Leser,

als wir vor einem halben Jahr unser AUGUSTINER-Heft »Neustart« herausgaben, stand für uns fest, dass das kommende Heft – also dieses, das Sie jetzt in den Händen halten – keinen so positiven Grundtenor haben wird. Und so kam es dann auch. Auch war uns klar, dass wir mit Fotos eher sparsam umgehen werden – ein Artikel kommt sogar ganz ohne Fotos aus. Eigentlich ist »Gewalt« kein gutes Thema für ein Heft wie den AUGUSTINER, der interessante Impulse zum Glauben und Leben geben möchte und ebenfalls ein wenig Werbung für uns Augustiner machen möchte. Aber der Reihe nach.

Erinnern Sie sich an Ihre letzte Schlägerei oder daran, als sie Feinde von Ihrem Grundstück oder aus Ihrer Wohnung mit Ihren eigenen Händen vertreiben mussten? Oder erinnern Sie sich vielleicht daran, dass Schlägereien zu Ihrem Schulalltag dazugehörten – und Sie diese heute noch als glorreich in Erinnerung haben? Wenn nicht, dürfte das ein gutes Zeichen dafür sein, dass Sie eher gewaltfrei leben, Gewalt nicht zu Ihren primären Ausdrucksformen gehört, um Konflikte zu lösen. Juristisch gesehen sind Sie mit dieser Haltung eine vorbildliche Bürgerin, ein vor-

bildlicher Bürger, gehört doch die rechtmäßige Ausübung von Gewalt in die Sphäre des Staates. Thomas Hobbes' Bild des Leviathan, an den die Individuen ihr Recht auf Gewaltausübung abtreten, um ein friedliches Leben miteinander zu führen, ist Sinnbild hierfür. Der Leviathan seinerseits liegt an der Leine des Gesetzes, das idealerweise wiederum demokratisch rückgebunden ist.

Gewalt in ihrer negativen Form begegnet uns in der Regel als Verbrechen, das an uns als Individuen begangen wird und gravierende Auswirkungen auf unsere körperliche und psychische Unversehrtheit hat. Oder sie begegnet uns weit weg, wenn von Kriegen in weit entfernten Gegenden der Welt berichtet wird. Ihre Folgen sind unermessliches Leid, Zerstörung und Vertreibung von Bevölkerungsgruppen. Der Krieg Russlands gegen die Ukraine hat uns eines Besseren belehrt und alte Gewissheiten hinweggefegt, die uns doch manchmal mehr zur eigenen Gewissensberuhigung dienten: »Wandel durch wirtschaftliche Annäherung« oder auch »Kriegerische Auseinandersetzungen in Europa sind wirtschaftlich irrational und daher auch unwahrscheinlich« dürften dazu gehören. Oder auch, dass Kriege weit weg passieren und eben

nicht die Grundordnung Europas zur Disposition stellen. »Das Ende der Geschichte« (Francis Fukuyama) hat überraschend rasch ihr Ende gefunden. Zwar berufen sich autokratische Regime sehr gerne darauf, eine gute Demokratie zu sein, jedoch meinen sie hiermit etwas anderes als etablierte westliche Demokratien: Die Rechte des Individuums werden konsequent dem Herrschaftswillen untergeordnet. Hobbes' Leviathan liegt zwar an einer Leine, jedoch wird diese von Herrschaftseliten gehalten, die mit den unterschiedlichsten Herrschaftsinstrumenten zivilgesellschaftliche Opposition bekämpfen und niederdrücken. Grund genug also, sich dem Komplex der »Gewalt« anzunehmen.

Der Friedens- und Konfliktforscher *Thorsten Bonacker* untersucht im Leitartikel den Gewaltbegriff, wobei er sich vor allem auf Auseinandersetzungen zwischen Bevölkerungsgruppen und Staaten konzentriert.

In jedem unserer AUGUSTINER-Hefte wollen wir auch einen Einblick in unser Ordensleben geben. Leider haben wir auch zu diesem Thema aus unserer Vergangenheit zu berichten: *P. Lukas* schreibt über seine Erfahrungen als Schüler in einem unserer Internate und über die Anwendung von Gewalt als vermeintlich »pädagogischem Motivationsmittel«.

Hiermit betreten wir den Bereich der in keiner Form zu legitimierenden Gewaltanwendung und des Missbrauches innerhalb der katholischen Kirche. Der Psychologe *Hans-Peter Crone* nähert sich mit vielen Fragen diesem Thema. Es geht ihm nicht um einen großen Bericht zur aktuellen Datenlage, vielmehr zeigt er Folgen des Missbrauchs und Strukturen des Täterschutzes auf.

Eine spezifische Form von Gewalt ist die emotionale und sexuelle Ausbeutung von Frauen, häufig auch gepaart mit körperlicher Gewalt. Im Interview mit Br. Michael berichtet *Renate Hofmann* darüber, wie sie bei SOLWODI Frauen hilft, die ein selbstbestimmtes Leben in Sicherheit und Freiheit führen wollen.

Dass Aggressionen durchaus einen positiven Aspekt besitzen können, wenn es uns gelingt, sie zu kanalisieren, führt der Psychologe und Theologe *Wunibald Müller* in seinem Artikel zur »Kriegerenergie« aus.

Friede und Vergebung gehören zum Kern der christlichen Botschaft – man denke nur an den Satz Jesu, dass man auch die andere Wange hinhalten solle. Dass die christliche Religion in der Vergangenheit in ihren Friedensanstrengungen nicht immer so konsistent war, thematisieren *P. Lukas* und *P. Christian* in ihren beiden Artikeln.

Dem Bereich der legitimierten Staatsgewalt widmen wir uns im Artikel von *Uwe Sauer* und dem Interview von P. Christian mit *Heiko Sauer*: Beide berichten aus ihrer Arbeit bei der Polizei, von der rechtsstaatlichen Legitimation ihrer Tätigkeit und den Herausforderungen, denen sie bei ihrer Arbeit in Bezug auf Gewaltanwendung begegnen.

*Ursula Kölbl* wirft einen Blick auf die Demokratische Republik Kongo und die dort allgegenwärtige Gewalt. Das *Augustinus-Missionswerk* unterstützt zahlreiche Projekte im Kongo, darunter auch das von *Misereor* geförderte Kindersoldat:innenprojekt in Dungu.

Es ist kein »leichtes« Heft, da es kein leichtes Thema ist. Viel Spaß beim Lesen kann ich Ihnen also leider nicht wünschen. Aber vielleicht bekommen Sie einen kleinen Einblick in die großartige Arbeit, die Organisationen wie SOLWODI oder *Misereor* oder auch Therapeut:innen leisten, wenn sie Auswege aus der Gewalt aufzeigen.

Ganz jenseits der Gewalt haben wir aber auch ein schönes Ereignis anzukündigen: die Feierliche Profess von *Br. Michael* und *Br. Philipp*. Beide Brüder geben einen Einblick in ihre Gedanken und ihren Lebensweg.

*Br. Carsten OSA*



# Kollektive Gewalt

Thorsten Bonacker *und wie man sie überwindet*

Gewalt erschrickt uns immer wieder aufs Neue. Das gilt vor allem, wenn sie sich in unserem Nahbereich ereignet, in dem wir nicht mit ihr rechnen. Wir mögen daran gewöhnt sein, dass Gewalt an anderen, oftmals fernen Orten stattfindet. Aber sie als Opfer oder als Umstehender zu erleben reißt uns aus unserem Glauben und auch aus unserer Erfahrung, dass Menschen in der Regel friedlich miteinander umgehen. Gewalt ist also etwas Außergewöhnliches, das Normalität erschüttert und uns nachhaltig verstören kann. Diejenigen, die direkte Gewalt erleiden mussten, sind nicht selten nachhaltig traumatisiert und können das Erlebte nur schwer verarbeiten, auch weil es ihnen schwerfällt, das Vertrauen in andere und in einen Alltag zurückzugewinnen, in dem man nicht mit Gewalt rechnen muss.

Und dennoch ist Gewalthandeln etwas, das sich im Prinzip jederzeit ereignen kann – nicht zuletzt, weil es jedem Menschen als Handlungsoption offensteht. Der Soziologe Heinrich Popitz hat in seinen Arbeiten gezeigt, dass sich Gewalt als Aktionsmacht verstehen lässt, die relativ voraussetzungsfrei von Menschen ausgeübt werden kann und deren Zweck darin besteht, andere körperlich zu schädigen. Über das einzelne Gewalthandeln hinaus lässt sich solche Aktionsmacht aber auch, so Popitz, als Drohung verwenden, jederzeit Gewalt einsetzen zu können. In diesem Sinne ist Gewalt eng mit Herrschaft verbunden und kann – als Drohgebärde – in gewisser Weise auf Dauer gestellt werden. Dass sich Gewalt also nicht alltäglich und schon gar nicht in unseren unmittelbaren sozialen Kontakten ereignet, bedeutet nicht, dass dies unmöglich wäre oder dass Gewalt aus unserer Gesellschaft verschwunden wäre. Zum einen besteht der Sinn sozialer Institutionen nicht zuletzt darin, Erwartungen in Bezug auf das Verhalten anderer so in unserem Alltag zu verankern, dass wir nicht mit Gewalt rechnen müssen, weil wir erwarten können,

dass andere Gewalt nicht in Erwägung ziehen. Zum anderen entzieht die staatliche Monopolisierung von Gewalt der Gesellschaft die Gewaltmittel, sodass die soziale Gewalterfahrung zunehmend unwahrscheinlich wird. Als Drohung bleibt Gewalt im Rahmen staatlicher Herrschaft damit zwar präsent, aber zugleich verschwindet sie weitgehend aus unserem Alltag.

Und dennoch: Weil sie trotz aller Sanktionierung ein menschliches Potenzial bleibt, das jederzeit abgerufen werden kann, bleiben Gesellschaften gewaltanfällig. Jan-Philipp Reemtsma unterscheidet in diesem Zusammenhang drei verschiedene Formen von Gewalt, die sich grundsätzlich auf den menschlichen Körper richten. *Lozierende Gewalt* dient Reemtsma zufolge dazu, Körper etwa durch Vertreibung an einen anderen Ort zu bringen oder, wie in Lagern, an bestimmten Orten zu fixieren. Demgegenüber zielt *raptive Gewalt* auf das Vergehen an Körpern, beispielsweise durch Folter oder sexuelle Gewalt. Während die lozierende Gewalt darauf gerichtet ist, Körper fortzuschaffen, geht es bei der raptiven Gewalt darum, sich eines anderen Körpers zu bemächtigen und ihn für eigene Zwecke zu missbrauchen. In Formen *autotelischer Gewalt* ist der Körper schließlich der Zerstörung ausgesetzt, die in seiner Tötung gipfelt. Lozierende und raptive Gewalt münden nicht selten ebenfalls in solche Tötungen. Der Unterschied ist, dass lozierende und raptive Gewalt selbst nicht die Tötung zum Ziel haben, sondern diese gleichsam in Kauf genommen wird. Obgleich sich diese Formen physischer Gewalt typologisch unterscheiden lassen, gehen sie in einem realen Gewaltgeschehen oftmals ineinander über. Eine Vergewaltigung kann in der Tötung des Opfers ebenso enden, wie die Kasernierung von Menschen ein erster Schritt auf dem Weg zu ihrer Vernichtung darstellen kann.

Zwar ist Gewalt stets auf Körper gerichtet und setzt die physische Präsenz von Körpern voraus, sie geht aber nicht vollständig darin auf. *Erstens* ereignet sich Gewalt in der Regel nicht ohne Vorgeschichte, sondern ist eingebettet in ein größeres Konfliktgeschehen. Das beinhaltet auch, dass derjenige, der zur Gewalt greift, damit stets Signale an andere sendet, etwa, dass er jederzeit bereit ist, seine Ziele auch durch physische Angriffe durchzusetzen. In vielen Fällen motiviert erst das Wissen, dass andere die Gewalt beobachten und Schlüsse daraus ziehen, dazu, Gewalt auszuüben. Insofern sollte Gewalt stets als etwas verstanden werden, das über die Beziehung zwischen Täter und Opfer hinausgeht. *Zweitens* richtet sich, soziologisch betrachtet, Gewalt nicht zufällig gegen bestimmte Gruppen. Vielmehr wird sie häufig durch Diskurse vorbereitet, die Kollektive gezielt abwerten und dehumanisieren und damit Gewalt legitimieren. Gruppenbezogener Gewalt und insbesondere Genoziden gehen, so der Friedens- und Konfliktforscher Johan Galtung, Formen kultureller Gewalt voraus, durch die direkte, verletzende Gewalt wahrscheinlicher wird. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass Institutionen und soziale Normen, die eigentlich Gewalt verhindern und Frieden sichern, nicht länger für alle gelten. Aus einem für alle geltenden gesellschaftlichen Gewaltverbot wird unter diesen Umständen dann eine ungleiche Sanktionierung von Gewalt, die mal weniger, mal mehr gerechtfertigt erscheint. Vor allem Minderheiten, die als Gefahr für das Überleben der Mehrheit erscheinen, können so leicht zur Zielscheibe von Gewaltaktionen werden.

Gewalt fällt aber auch aus einem anderen Grund nicht einfach vom Himmel. Zu- meist ist sie das Ergebnis eines sozialen Prozesses, an dessen Beginn eine Diffe- renz zwischen Positionen, Interessen, Sichtweisen oder Bedürfnissen steht. Arbei- ten des Organisationssoziologen Friedrich Glasl und des Konfliktforschers Heinz Messmer zeigen, dass sich Differenzen in Konflikten zunehmend verhärten und eskalieren können. Solche Eskalationen, die letztlich in Gewalt münden, verlaufen typischerweise über gegenseitige Abwertungen der Konfliktparteien, durch die sich ein Sachkonflikt zu einem Beziehungskonflikt wandelt. Wenn dann die Parteien in der Folge zu der Auffassung gelangen, dass sich die eigene Position nur noch gegen die an- dere – und im Extremfall nur um den Preis ihrer Vernichtung – durchsetzen lässt, erhöht dies die Wahrscheinlichkeit des Einsatzes von Gewalt. Und auf Gewalt folgt meistens weitere Gewalt. Die von Reemtsma beschriebenen Ausprägungen von Gewalt in Form von Vertreibungen, La- gern, von Akten sexualisierter Gewalt und Tö- tungen sind nicht nur typische Erscheinungen des Gewalthandelns, sondern darüber hinaus oftmals Bestandteil kollektiver Gewalt. Umge- kehrt beinhaltet fortgesetzte kollektive und organisierte Gewalt oftmals verschiedene Formen der physischen Gewaltanwendung. Kriege sind nicht auf die Gefangennahme oder Tötung von Kombattanten beschränkt, sondern entfesseln in der Regel alle der genannten Gewalthandlungen. Obgleich solches Gewalthandeln letztlich stets von Individuen ausgeführt wird, unter- scheidet sich individuelle von kollektiver und insbesondere von organisierter Gewalt. Letztere setzt Gewaltapparate und koordiniertes Han- deln voraus.

Die Konzentration von Gewalt im staatlichen Gewaltmonopol mag zum einen Gesellschaf- ten friedlicher gemacht haben, weil Gewalt aus dem Alltag der Menschen verschwindet. Zum anderen aber erhöht eine solche Konzentration die Wahrscheinlichkeit exzessiver Gewaltan- wendung sowohl in Kriegen als auch in massi- ver innerstaatlicher Gewalt, die oftmals nicht gegen, sondern unter Zuhilfenahme des Staates und seines Gewaltapparats ausgeübt wird. Die Gewaltgeschichte des 20. und 21. Jahrhundert zeugt deshalb von beidem: von einer Abnahme, aber auch von einer Intensivierung organisierter Gewalt.



Nicht zuletzt diese Ambivalenz, aber vor allem auch die jüngsten Kriege in Syrien und in der Ukraine stellen uns vor die Frage, wie einmal begonnene Gewalt, ins- besondere kriegerische Gewalt, beendet werden kann. Für innerstaatliche Gewalt lässt sich sagen, dass, wenn diese nicht durch den Sieg einer Partei beendet wird, Interventionen von außen kurzfristig dazu führen, dass sich das Ausmaß von Ge- walt deutlich verringert. Allerdings besteht gleichzeitig eine große Gefahr, dass die Gewalt nach einiger Zeit zurückkehrt, wenn man ihre Ursachen nicht beseitigt hat oder verfeindete Parteien ihre Gegnerschaft nicht überwunden haben. Für zwis- chenstaatliche Gewalt kann festgehalten werden, dass nur rund ein Fünftel der Kriege nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs mit einem Sieg und nur rund ein Sechstel mit einem Friedensab- kommen beendet werden. Immerhin rund die Hälfte der Kriege enden mit Verhandlungen, die aber oftmals lediglich in sehr fra- gile Waffenstillstände münden. Ein wichtiger Faktor dafür, dass Gewalt in zwischenstaatlichen Kriegen nicht wieder auftritt, ist das Verhalten von Dritten, aber auch von den unterstützenden, aber nicht direkt kämpfenden Parteien. Gerade weil sich Gewalt oftmals auch an andere als die unmittelbaren Opfer richtet, spielt das Verhalten dieser eine wichtige Rolle. Eine abschließende Bemerkung dazu mit Blick auf den Krieg in der Ukraine: Ide- alerweise fungieren Drittparteien, die in keiner Weise am Ge- waltgeschehen beteiligt sind, als Vermittler, die Verhandlungen auf den Weg bringen. Dafür müssen sie in ihrer Autorität von allen Konfliktparteien anerkannt sein. Fehlt dies und fehlen die Mittel, Konfliktparteien an den Verhandlungstisch zu zwingen, dann müssen die Parteien aus eigenen Stücken einsehen, dass es für sie besser, das heißt vor allem: weniger kostspielig ist, Gewalt zu beenden und Verhandlungen aufzunehmen. In der Tat müs- sen Versuche, einen Krieg zu beenden, letztlich immer durch das Nadelöhr der Zustimmung der Parteien. Die Motivation, kriege- rische Gewalt durch Verhandlungen zu beenden, steigt, wenn sich Gewalt als kostspieliger erweist. Leider kann, wie wir aktuell im russisch-ukrainischen Krieg wieder einmal erleben, bis dahin viel Zeit vergehen.



*Thorsten Bonacker ist Professor für Frie- dens- und Konfliktforschung am Zent- rum für Konfliktforschung in Marburg. Seine Forschung ist an der Schnittstelle von Soziologie und Politikwissenschaft im Bereich der Internationalen Beziehungen angesiedelt.*

# Gewalt in den Schülerseminaren der Augustiner

P. Lukas OSA

Die vereinzelt, flüsternden Stimmen werden durch die schneidenden Worte »*Da ist wohl noch jemand nicht müde genug!*« und das grell aufblühende Licht der Neonbeleuchtung aufgeschreckt – ebenso wie die anderen 20 Jungen, die in diesem Schlafsaal des Studienseminars sind. Dem Präfekten, einem Augustinerpater mittleren Alters, war die Unterhaltung zu laut. Es ist kurz vor zehn Uhr nachts und er scheucht alle, die schon Schlafenden wie jene, die sich noch leise unterhalten haben, aus den Betten und beordert sie in den Studiersaal. Die Schüler der siebten Klasse, für die er zuständig ist, sitzen nun müde und leicht verschüchtert an ihren Pulten und lernen irgendeine Ballade eines deutschen Klassikers – egal ob Schiller oder Goethe – auswendig. Wer meint, er hätte den Text intus, darf nach vorne zum Präfektenpult treten und muss den Vers, den der beginnt, weiter vortragen, bis es ihm ausreichend ist. Besteht er die Prüfung, darf er wieder ins Bett. Andernfalls heißt es: weiterlernen, bis der kleine Kopf in nächtlicher Anstrengung die Worte aufnimmt. Die letzten werden nach Mitternacht wieder ins Bett kommen.

Schikane, reine Schikane, Willkür, Machtausübung und Gewalt. Damals wie heute fallen mir nur diese Worte dazu ein. Einen erzieherischen Sinn konnte und kann ich hinter solchem Tun, solchen Strafen für eine angebliche nächtliche

Ruhestörung nie entdecken. Ja, ich war Schüler in diesem Studienseminar, und ich und meine Klassenkameraden mussten so manche Ballade von Goethe oder Schiller, von Fontane oder Heine auswendig lernen – spätnachts an unseren Studierpulten sitzend, verzweifelt, weil in dem müden Schädel sich kein Wort festsetzen wollte. Den Tränen nahe und voller Wut auf diesen Pater. Mir ist schon klar, dass der Hintergrund der Strafe hieß: Haltet die Ruhestörer in der Klasse im Zaum, dann könnt ihr alle schlafen. Soziale Kontrolle und gegenseitige Korrektur waren wohl das Ziel. Das Einzige, was mit solchen Maßnahmen erreicht wurde, war die Wut und der Hass auf jene Präfekten, die nach dem Wecken am Morgen – so war unser Bild – und nachdem wir in der Schule waren, sich wieder auf die Matratze strecken konnten, um den nachts ausgefallenen Schlaf nachzuholen.

Das Erziehungsmodell im Studienseminar wie in den Klosterschulen wollte folgsame, angepasste, kluge und schulisch erfolgreiche Kinder. Penibel wurden die Zensuren notiert. Die Studienzeiten waren üppig. Die Freizeit für Spielen, Sport und Nichtstun war knapp. Erfolge wurden registriert, schlechte Noten und Scheitern mit Strafen belegt und durch Gewalt einer Korrektur zugeführt, die keine war. Die nächtlichen Studiereinheiten waren nicht nur sinnlos und kontraproduktiv – wer nicht schläft, ist am nächsten

Tag nicht fit für die Schule. Diese Strafe war auch noch eine der harmloseren. Die körperliche Gewalt, die manche erleben mussten, wiegt schwerer. Und es traf immer die gleichen, weil immer die gleichen mit schwachen Zensuren aufwarten mussten. Und man kann einem Kind nun schlicht und einfach weder Lernfähigkeit noch Intelligenz oder Wissen einprägen. Wer in der siebten Klasse die lateinische Grammatik kaum begreifen kann, wird daran auch in der neunten Klasse scheitern. Daran werden die gesamten Ohrfeigen, Kopfnüsse und auch die demütigenden Worte vor den Klassenkameraden nichts ändern.

Irgendwann einmal, als ich mein Abitur schon in der Tasche hatte und im Konvent St. Thomas in Würzburg lebte, Theologie studierte und den festen Willen hatte, einmal zu diesen Augustinern zu gehören, habe ich im Gespräch mit meinem Onkel, auch einem Augustiner, und anderen Mitbrüdern versucht zu verstehen, was hinter diesen Erziehungsmethoden stand. Jahre nach meiner Seminarzeit wachte ich nachts mit Schrecken auf, weil mich diese Zeit in meinen Träumen immer wieder einholte. Warum körperliche Gewalt? Warum die ätzenden Kommentare, die erniedrigenden Worte, die Bloßstellungen und Herabsetzungen vor den Mitschülern? Warum mussten wir kleingehalten, gezähmt und gegängelt werden? Und – wie schon gesagt – warum immer die gleichen? Verstanden die sogenannten Erzieher, die Präfekten nicht, dass sie damit nur bewirkten, dass wir uns solidarisierten? Manche von uns wurden durch diese Gewalt, die psychisch wie physisch ausgeübt wurde, für ihr Leben geprägt und auch geschädigt. Aber eines wurden wir nicht: soziale

Idioten. Doch genau diese Solidarität und unseren Zusammenhalt hatten die Erzieher nicht als Ziel vor Augen. Ihr Bestreben waren schulische Erfolge, gute Noten. Sie mussten sich vor den Eltern rechtfertigen. Anscheinend war es leichter zu erklären, warum der Sohn mit blauen Flecken und verschüchtert am Wochenende zu Hause war, als zu begründen, warum es in der Schulaufgabe in Mathe nur eine Fünf gegeben hatte. Das ist auch, was ich von den Mitbrüdern am häufigsten gehört habe: Es war das System – damals war Erziehung eben so. Und immer noch keimt in mir der Widerspruch: Aber ihr, wir Augustiner, ihr hättet es doch anders machen können. Stattdessen klingt mir heute noch nach, wie der Präfekt zu einem Mitschüler in der neunten Klasse sagte: »*Nimm die Brille ab!*« – bevor die Ohrfeige in seinem Gesicht landete. Der Brille durfte nichts passieren. Was aber passierte mit dem pubertierenden Jungen, der vor seinen Klassenkameraden so gedemütigt wurde? Sicherlich war neben dem sogenannten System und den zeitüblichen Methoden auch der einzelne Erzieher ein Faktor für Gewalt und Erniedrigung. Manchmal sah es so aus, als ob es dem einen oder anderen Genugtuung verschaffte, die Macht, die Gewalt ausüben zu können. Wir Schüler benannten sie mit entsprechenden Namen. Andere waren eher sanft zu nennen. Und sobald jüngere Augustiner als Präfekten ins Studienseminar kamen, waren auch die Methoden eher von Pädagogik geprägt und nicht mehr von Durchsetzung und Drill.

Ich würde lügen, wenn ich nicht auch sagte, dass es schöne und gute Zeiten im Seminar gab. Es gab auch Erzieher, Präfekten, denen die Hand nicht so schnell ausrutschte. Ja, neben denen,

die aus dem Nichts heraus aufbrausend und gewalttätig werden konnten, gab es auch jene, die – auch wenn ihr Blick nach wie vor auf schulische Erfolge gerichtet war – dennoch uns als Personen und Individuen im Blick hatten. Wir wurden nicht nur »gedrillt«. Wir wurden auch erzogen und gebildet. Das sei ohne Zweifel gesagt. Aber was bleibt?

Jahrelang haben wir uns bei Treffen der »Ehemaligen« noch gesehen. Man könnte den Erziehern zugutehalten, dass aus allen »was geworden« ist. Doch wer sieht die Wunden in den Seelen? Weiß ich, wie viele Schüler aus diesem Studienseminar, aus den Klosterschulen und Internaten der Augustiner heute noch schlecht schlafen, schwer träumen oder von plötzlichen Ängsten überfallen werden? Ich habe keine Ahnung, ob die Kinder dieser ehemaligen Schüler heute unter der Gewalt von Vätern leiden müssen. Ich habe keine Kenntnis davon, wie viel Kontrolle und Enge in den Herzen herrschen. Und wer kennt die Tränen, die damals in die Kissen der Jungen geweint wurden und heute noch aus den Augen brechen, wenn sie sich erinnern?

Heute, als Provinzial der Augustiner und nachdem lange schon die letzte Klosterschule und das letzte Studienseminar der Provinz geschlossen wurden, heute kann ich nicht anders als einzusehen und zu bekennen, dass es Gewalt und Gewalttätigkeit gegeben hat, die von Mitbrüdern ausgeübt worden sind. Die meisten, die als Erzieher tätig waren, sind schon verstorben. Die noch lebenden sind alt geworden und tragen vielleicht auch noch an dem, was sie vor Jahrzehnten getan haben. Soll ich sagen: »*Sie haben es gut gemeint*«? Solche Worte schreibe ich nur zögerlich. Sie haben es zumindest nicht immer gut gemacht, denn ich erfahre immer wieder, dass ich mit meinen Erinnerungen nicht alleine bin. Und auch die Erfahrung, lange noch von so manchem Erlebnis verfolgt worden zu sein, teile ich mit vielen, die mit mir diese Erziehung erfahren haben. Und so schwer es mir fällt, ja, Augustiner haben in der Erziehung Schuld auf sich geladen, durch ihr Tun ebenso wir durch Wegsehen und Dulden. Ich kann es nicht mit den Zeitumständen und den damals üblichen Erziehungsmethoden erklären. Das würde zu kurz greifen. Durch aktives Tun und durch passives Zulassen wurde Unrecht begangen. Das gehört unweigerlich und unumgebar zu unserer Geschichte.

■



Hans-Peter Crone

# Gewaltfreie Beziehungen?

Die Aufgabe dieses Beitrags ist es, den Blick nicht nur auf die Täter und die Opfer zu richten, sondern ihn zu weiten auf den gesamtkirchlichen Kontext und die systemischen Hintergründe von Missbrauchstaten hin.

Seit Marshall Rosenbergs Konzept der »*gewaltfreien Kommunikation*« publik und immer gebräuchlicher wurde, scheint mir die Frage, ob gewaltfreie Beziehungen möglich sind und wie sie gelebt werden können, ein Stück mehr im gesellschaftlichen Bewusstsein angekommen zu sein.

Jede Missbrauchstat verletzt das Opfer; deshalb muss es Ziel aller Aufarbeitungs- und Präventionsbemühungen sein, bereits »einfachere« Grenzverletzungen möglichst früh zu erkennen und zu unterbinden. Gleichwohl ist es ein Konstitutivum menschlicher Existenz, dass sich Verletzungen nie völlig vermeiden lassen. Wir sind nicht erst von Geburt an, sondern schon während der Schwangerschaft verletztlich und bleiben es bis zum Ende unseres Lebens – das zeigt sich auf verschiedenen Ebenen:

**Körperlich**, wenn unmittelbarer Schaden für Leib und Leben droht. Im Fall einer körperlichen Schädigung ist die erste, wichtigste Frage, wer Erste Hilfe leisten kann oder wann rettungsdienstliches Eingreifen erforderlich ist; danach geht es um die nötige medizinische Versorgung.

**Seelisch**, wenn wir in unseren Gefühlen missachtet oder abgewertet werden. In der Medizin befasst sich die Psychosomatik mit den Zusammenhängen und Wechselwirkungen zwischen seelischen Verletzungen und körperlichen Krankheiten. In der Psychotherapie hat der systemische Ansatz wichtige Fortschritte im Umgang mit Traumata und mit belasteten familiären Beziehungen ermöglicht, beispielsweise durch die Methode der Familienaufstellung.

**Geistig**, wenn tief gegründete Haltungen, Werte und Handlungsgewohnheiten berührt sind: Wie prägen gesellschaftliche und religiöse Einflüsse unser Verhalten? Wie wirken sich beispielsweise Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie oder bestimmte spirituelle Haltungen auf den Erziehungsstil von Eltern, Erzieher:innen, Lehrkräften ... aus?

Als Säuglinge und Kleinkinder sind wir zunächst absolut abhängig davon, ob die Menschen, die uns umgeben, unsere Bedürfnisse erkennen, wahrnehmen und nach ihren Möglichkeiten erfüllen. Das Modell der ›Bedürfnispyramide‹ von Maslow hilft dabei, die Wahrnehmung zu schulen und situationsgerechte Prioritäten zu setzen.

Wer einschneidende oder langanhaltende körperliche oder sexuelle Gewalt erfährt, leidet daran nicht nur unmittelbar im Augenblick der Tat in Form von Schmerz, von unmittelbarer körperlicher und/oder seelischer Verletzung, von Vertrauens- und Beziehungsenttäuschung, sondern meist auch in Form von Langzeitwirkungen. Darauf weisen die Fragen im Beitrag von P. Lukas hin – und sie lassen, wenn man weiterdenkt, neue Fragen entstehen:

*Wie viele* dieser ehemaligen Schüler haben im Lauf der Jahre – möglicherweise, ohne dass von Außenstehenden der Zusammenhang bemerkt werden konnte – Suizidversuche unternommen?

*Wie viele* waren nicht in der Lage, eine erfüllte Partnerschaft zu leben?

*Wie viele* von ihnen haben selbst Kinder und benutzen diese als Ventil, wenn sie mit unangenehmen Gefühlen, Stress oder starken Belastungen nicht umgehen können?

*Wer von ihnen* hatte später die Chance, im Rahmen einer therapeutischen, zum Beispiel an der systemischen Familientherapie orientierten Begleitung die eigene Biografie und erlittene Traumata zu verarbeiten? Oder wem war es vergönnt, im Rahmen einer Gruppe zu erleben, wie klärend und wertvoll Aufstellungsarbeit auf dem Weg der Integration solcher leidvollen Erfahrungen sein kann?

*Wer selbst Kinder hat*, steht immer wieder vor der Frage: In welchem Maß bin ich meinen Idealen gerecht geworden? Was habe ich ihnen aufgrund des früher erlittenen Unrechts nicht an Nähe geben können? Was haben sie – vielleicht ohne dass ich davon weiß – als belastend oder gar traumatisierend erlebt?

In Bezug auf mögliche Motive von Täter:n gibt es verschiedene Aspekte, um deren Verhalten verstehen (wenn auch nicht gutheißen) zu können:

*nicht eingestandene Hilflosigkeit oder die Weigerung, sich rechtzeitig Hilfe zu suchen;*

*bedacht sein auf eigenen Vorteil*, auf Lustgewinn in sexueller, körperlicher oder psychischer Form;

*Machtgefühl, Machtverliebtheit oder -trunkenheit*: hier vor allem die Möglichkeit, eine Beziehung eigenmächtig zu gestalten, um eigene Bedürfnisse zu befriedigen;

*Rachebedürfnis und mitunter auch eine Verschiebung von Wut*: Anderen (Unbeteiligten) ›zurückzahlen‹, was man selbst früher erlitten hat;

*den Wunsch, althergebrachte Geschlechterrollen (und damit auch bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse) zu erhalten, zu zementieren oder wiederzubeleben.*

Was Einzelne getan haben, muss immer auch diesen Einzelnen in ihrer persönlichen Verantwortung zurechenbar bleiben. Deshalb finden ggf. strafrechtliche Ermittlungen statt, und deshalb ist bei Verdachtsfällen die Zusammenarbeit mit Polizei und Staatsanwaltschaft essenziell.

Dennoch ist es notwendig, Gewalt oder Missbrauch in größere Zusammenhänge einzuordnen – nicht um die Taten zu verharmlosen oder die Täter zu entschuldigen, sondern um das Geschehene im zeitlichen, institutionellen oder milieubedingten Kontext verstehen und nachvollziehen zu können. Hier sind dann auch kollektive



Mechanismen von Reflexion, Intervention, Aufarbeitung und Organisationsentwicklung gefragt, wie zum Beispiel:

*In welchen milieuspezifischen Kontext* ist eine Tat einzuordnen? Welche Rolle spielen darin Aspekte wie Familiengeschichte, Bildungsgrad, Rollenhierarchie etc.?

*Welche Rolle haben andere Menschen beim Wegschauen oder Vertuschen gespielt?* Zu jeder Form von Machtausübung gehören auch Menschen, die entweder passiv zuschauen oder lieber wegschauen.

*Was hat die Kolleg:en oder die Familienangehörigen gebindert*, die schon stattfindende sexuelle Gewalt wahrzunehmen? Und was hat ihnen die Augen geöffnet?

*Wie wirkt möglicherweise der gesamtkirchliche Kontext tatbegünstigend* aufgrund der kirchlichen Sexualmoral, des bisher oft gepflegten Priesterbildes oder anderer Faktoren?

*Welchen Einfluss haben dabei der gesellschaftliche oder der politische Kontext* sowie einschlägige juristische Standards?

Im Blick auf die katholische Kirche insgesamt finde ich es wichtig, sich die historische Entwicklung und die Wechselwirkungen mit gesellschaftlichen Veränderungen bewusst zu machen. Zum Beispiel hat die Kirche lange Zeit gebraucht, bis sie die allgemeinen Menschenrechte oder demokratische Prinzipien anzuerkennen begann, und sie ist noch nicht am Ziel damit. Konkret wird das zum Beispiel in Bezug auf Kinderrechte, auf gewaltfreie Erziehung, auf Gendergerechtigkeit und die Rolle der Frau in der Kirche.

Diese Aspekte können keine Missbrauchstat entschuldigen. Doch sie zeigen, dass die Kirche eine systemische (Mit-)Verantwortung hat und herausgefordert ist, umzukehren.

Unsere Verantwortung als Kirche ist es, sowohl Lehre als auch Praxis weiterzuentwickeln, damit die Botschaft des Evangeliums glaubwürdiger spürbar wird. Das bedeutet auch, die Gebrochenen aufzurichten und sich mit Fantasie und Entschlossenheit dafür einzusetzen, dass nicht weitere Menschen zu Opfern werden.



*Hans-Peter Crone lebt in Benningen am Neckar. Er ist Theologe und Heilpraktiker für Psychotherapie. Seit 1987 ist er in freier Praxis tätig. Für die deutsche Augustinerprovinz übernahm er 2021 die Aufgabe des Missbrauchsbeauftragten.*

## »Das Wichtigste ist, Sicherheit zu erfahren und Vertrauen zu gewinnen«

Ein Interview mit Renate Hofmann über ihre Arbeit mit Frauen, die Gewalt erfahren mussten

*Liebe Frau Hofmann, Sie arbeiten bei der Organisation SOLWODI.*

*Was ist SOLWODI?*

SOLWODI steht für »Solidarity with women in distress« (Solidarität mit Frauen in Not). Wir sind eine mittlerweile international tätige Organisation zur Beratung, zur Betreuung und zum Schutz von Frauen, die verschiedensten Gewalterfahrungen ausgesetzt sind. In Deutschland kümmern wir uns überwiegend um ausländische Frauen.

*»Frauen in Not« klingt sehr allgemein. Sind sie auf bestimmte Bereiche besonders spezialisiert?*

Ja. Wie gesagt: Insbesondere kümmern wir uns um ausländische Frauen, weil da neben den häufig fehlenden ausreichenden deutschen Sprachkenntnissen in aller Regel auch ausländerrechtliche Fragen eine Rolle spielen, auf die wir spezialisiert sind. Schwerpunkte unserer Tätigkeit sind Betroffene von Menschenhandel, Zwangsprostitution, Zwangsheirat, »Ehre und Gewalt« sowie FGM (Beschneidung weiblicher Genitalien). Wir arbeiten in Absprache mit anderen Organisationen und vermitteln selbstverständlich dort, wo andere besser helfen können.

*Was meint »Ehre und Gewalt«?*

Das meint Gewalt, die mit besonderen, häufig traditionellen oder kulturellen, Ehrvorstellungen verbunden ist. Dabei geht es oft auch um Zwangsverheiratungen. Die betroffenen Frauen sind teilweise sogar in Deutschland geboren, werden stark kontrolliert und bekommen z. B. mit sechzehn oder siebzehn Jahren geoffenbart, dass sie im Herkunftsland der Eltern bereits einem Mann versprochen sind und dorthin geschickt werden sollen. Die jungen Frauen sind oftmals verzweifelt und wissen nicht, was sie tun können. Wir beraten sie und bei Bedarf helfen wir ihnen bei einer geschützten Unterbringung. Die Abkehr von diesen von Männern bestimmten Ehrvorstellungen ist lebensgefährlich für die Frauen. Es kommt auch in Deutschland immer wieder zu Tötungsversuchen.

Mechanismen von Reflexion, Intervention, Aufarbeitung und Organisationsentwicklung gefragt, wie zum Beispiel:

*In welchen milieuspezifischen Kontext* ist eine Tat einzuordnen? Welche Rolle spielen darin Aspekte wie Familiengeschichte, Bildungsgrad, Rollenhierarchie etc.?

*Welche Rolle haben andere Menschen beim Wegschauen oder Vertuschen gespielt?* Zu jeder Form von Machtausübung gehören auch Menschen, die entweder passiv zuschauen oder lieber wegschauen.

*Was hat die Kolleg:en oder die Familienangehörigen gebindert*, die schon stattfindende sexuelle Gewalt wahrzunehmen? Und was hat ihnen die Augen geöffnet?

*Wie wirkt möglicherweise der gesamtkirchliche Kontext tatbegünstigend* aufgrund der kirchlichen Sexualmoral, des bisher oft gepflegten Priesterbildes oder anderer Faktoren?

*Welchen Einfluss haben dabei der gesellschaftliche oder der politische Kontext* sowie einschlägige juristische Standards?

Im Blick auf die katholische Kirche insgesamt finde ich es wichtig, sich die historische Entwicklung und die Wechselwirkungen mit gesellschaftlichen Veränderungen bewusst zu machen. Zum Beispiel hat die Kirche lange Zeit gebraucht, bis sie die allgemeinen Menschenrechte oder demokratische Prinzipien anzuerkennen begann, und sie ist noch nicht am Ziel damit. Konkret wird das zum Beispiel in Bezug auf Kinderrechte, auf gewaltfreie Erziehung, auf Gendergerechtigkeit und die Rolle der Frau in der Kirche.

Diese Aspekte können keine Missbrauchstat entschuldigen. Doch sie zeigen, dass die Kirche eine systemische (Mit-)Verantwortung hat und herausgefordert ist, umzukehren.

Unsere Verantwortung als Kirche ist es, sowohl Lehre als auch Praxis weiterzuentwickeln, damit die Botschaft des Evangeliums glaubwürdiger spürbar wird. Das bedeutet auch, die Gebrochenen aufzurichten und sich mit Fantasie und Entschlossenheit dafür einzusetzen, dass nicht weitere Menschen zu Opfern werden.



*Hans-Peter Crone lebt in Benningen am Neckar. Er ist Theologe und Heilpraktiker für Psychotherapie. Seit 1987 ist er in freier Praxis tätig. Für die deutsche Augustinerprovinz übernahm er 2021 die Aufgabe des Missbrauchsbeauftragten.*

## »Das Wichtigste ist, Sicherheit zu erfahren und Vertrauen zu gewinnen«

Ein Interview mit Renate Hofmann über ihre Arbeit mit Frauen, die Gewalt erfahren mussten

*Liebe Frau Hofmann, Sie arbeiten bei der Organisation SOLWODI.*

*Was ist SOLWODI?*

SOLWODI steht für »Solidarity with women in distress« (Solidarität mit Frauen in Not). Wir sind eine mittlerweile international tätige Organisation zur Beratung, zur Betreuung und zum Schutz von Frauen, die verschiedensten Gewalterfahrungen ausgesetzt sind. In Deutschland kümmern wir uns überwiegend um ausländische Frauen.

*»Frauen in Not« klingt sehr allgemein. Sind sie auf bestimmte Bereiche besonders spezialisiert?*

Ja. Wie gesagt: Insbesondere kümmern wir uns um ausländische Frauen, weil da neben den häufig fehlenden ausreichenden deutschen Sprachkenntnissen in aller Regel auch ausländerrechtliche Fragen eine Rolle spielen, auf die wir spezialisiert sind. Schwerpunkte unserer Tätigkeit sind Betroffene von Menschenhandel, Zwangsprostitution, Zwangsheirat, »Ehre und Gewalt« sowie FGM (Beschneidung weiblicher Genitalien). Wir arbeiten in Absprache mit anderen Organisationen und vermitteln selbstverständlich dort, wo andere besser helfen können.

*Was meint »Ehre und Gewalt«?*

Das meint Gewalt, die mit besonderen, häufig traditionellen oder kulturellen, Ehrvorstellungen verbunden ist. Dabei geht es oft auch um Zwangsverheiratungen. Die betroffenen Frauen sind teilweise sogar in Deutschland geboren, werden stark kontrolliert und bekommen z. B. mit sechzehn oder siebzehn Jahren geoffenbart, dass sie im Herkunftsland der Eltern bereits einem Mann versprochen sind und dorthin geschickt werden sollen. Die jungen Frauen sind oftmals verzweifelt und wissen nicht, was sie tun können. Wir beraten sie und bei Bedarf helfen wir ihnen bei einer geschützten Unterbringung. Die Abkehr von diesen von Männern bestimmten Ehrvorstellungen ist lebensgefährlich für die Frauen. Es kommt auch in Deutschland immer wieder zu Tötungsversuchen.

### **Welche Rolle spielen die Bereiche Zwangsprostitution und Menschenhandel?**

Nach wie vor eine sehr große. Frauen werden hier mit falschen Versprechen nach Deutschland gelockt und dann zur Prostitution gezwungen. Dadurch, dass Prostitution – die ja grundsätzlich bei uns erlaubt ist – als so ›normal‹ gilt, ist es für junge ausländische, aber auch deutsche Mädchen sehr schwer zu durchschauen, was mit ihnen geschieht. Wenn etwa ein »*Loverboy*«, also jemand, der Liebe und Zuneigung gegenüber den jungen Frauen vorspielt, diese dann emotional ausnutzt und in die Prostitution drängt. Die Frauen hören dann oft so etwas wie: »*Prostitution ist doch etwas ganz Normales.*« – »*Hab' dich nicht so.*« – »*Du machst es doch für uns und nur für kurze Zeit.*« So geraten die Frauen immer mehr in die Fallstricke hinein und realisieren nicht oder erst sehr spät, dass ihnen Gewalt angetan wird und dass das eben nicht normal und auch nicht legal ist.

### **Ich höre da heraus, dass es oft so etwas wie ein ›Muster‹ gibt, das so schwierigen Erfahrungen der Frauen vorausgeht.**

Ja. Betroffen sind in der Regel anfangs noch minderjährige Frauen, die sich in einer Krisensituation und daher oft auch in einer sozialen Isolation befinden. Über das Internet lernen sie Männer kennen, die zunächst ganz nett und zuvorkommend sind. Für die Frauen ist das in der ersten Zeit angenehm. Ganz langsam schleichen sich dann aber andere Erfahrungen ein. Die Abhängigkeit wird größer. Es kommt zu sexuellen Kontakten, nicht nur mit dem einen Mann, sondern dann auch dessen ›Freunden‹. Die Frauen werden unter Druck gesetzt. Körperliche Gewalt und Bedrohungen kommen hinzu.

Auffällig ist, dass der Kontakt in der Regel von Anfang an mit einer Geheimnistuerei verbunden ist. Die Männer legen Wert darauf, dass kaum jemand erfährt, mit wem die Frau Kontakt hat. Sie verbieten den Frauen, darüber zu sprechen. Und auch von sich selbst geben die Männer nur sehr wenig preis.

### **Wie finden die Frauen den zu Weg Ihnen?**

Ganz unterschiedlich. Wir haben Kontakte zur Polizei und auch anderen Beratungsstellen. Diese kontaktieren uns besonders dann, wenn es neben Ausbeutung und Gewalt auch ausländerrechtliche Probleme gibt. Manchmal kommen Frauen aber auch direkt zu uns, durch ehemalige Klientinnen vermittelt oder weil sie im Internet recherchiert haben.

### **Und neben der Beratung kann dann auch die Unterkunft in einer Schutzwohnung erforderlich sein?**

So ist es. Das Wichtigste ist ja, dass die Frauen Sicherheit erfahren und Vertrauen gewinnen können.

### **Wie helfen Sie ihnen dabei?**

Ganz praktisch. Es geht darum, dass die Frauen wahrnehmen, dass dadurch, dass sie mit uns in Kontakt kommen, etwas vorangeht: In die ausländerrechtliche Problematik kommt Bewegung, sozial- und familienrechtliche Fragen werden angegangen und bald stellen sich auch Erfolge ein. Die Frauen bekommen mit, wie wir uns bei den Behörden für sie einsetzen, um Aufenthaltstitel zu erwirken oder die Alimentierung regeln. Es ist zum Beispiel wichtig, dass die Frauen Geld bekommen, über das sie frei verfügen können, vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben. Schutzwohnung bedeutet ja gerade nicht, dass die Frauen eingesperrt sind. Sie müssen das Gefühl haben, sich frei bewegen zu können. Deshalb wissen nur sehr wenige, wo sich solche Wohnungen befinden, und es ist auch wichtig, Frauen nicht in der Region unterzubringen, aus der sie kommen und in der sie sich fürchten müssen, von jemandem entdeckt zu werden.

### **Gibt es Erfolgsgeschichten?**

Ja. Sehr viele. Die Frauen kommen zwar aus katastrophalen Situationen zu uns, sind aber sehr stark. Sonst wären sie ja gar nicht so weit gekommen. Es sind von Gewalt betroffene Überlebende! Wenn sie dann durch uns die Möglichkeiten bekommen, Deutsch zu lernen, einen



Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu bekommen, gehen sie ihren Weg weiter und schaffen das mit der Zeit auch immer besser.

### **Was wünschen Sie sich mit Blick auf die betroffenen Frauen von der Gesellschaft?**

Dass besser hingeschaut wird und dass auch gerade Deutsche auf ausländische Frauen, die versteckt deutlich machen, dass sie in Not sind, zugehen. Dass sie – so wie SOLWODI es eben im Namen trägt – Solidarität leben.

### **Und wie funktioniert die Zusammenarbeit mit den Behörden?**

Insbesondere die Zusammenarbeit mit der Polizei ist sehr wichtig, wenn es um Strafverfolgung, Schutz und Sicherheit geht. Inzwischen funktioniert das meistens auch gut. Die Polizei hat erkannt, dass es Beratungsstellen und Orte der sicheren Unterkunft für die Frauen braucht, damit diese in einem Ermittlungsverfahren als stabile Zeuginnen zur Verfügung stehen, um Menschenhandel und Zwangsprostitution überhaupt etwas entgegensetzen zu können. Enttäuscht bin ich manchmal von der Justiz. Ich habe gelernt, keine Frau dazu ›zu überreden‹, mit Polizei und Justiz zusammenzuarbeiten, wenn sie das nicht will. Das Risiko ist oft zu hoch. Es ist unsicher, ob das Verfahren gegen die Beschuldigten überhaupt aufgenommen oder weiter verfolgt werden kann. Und viel zu häufig enden die Strafverfahren mit einer Bewährungsstrafe, was die Situation für die Frauen noch schwieriger macht.

Ich erinnere mich auch an einen Fall, da sollte eine Frau gegen ihren Gewalttäter vor Gericht aussagen, bekam selbst aber keinen regulären Aufenthaltstitel, sondern nur eine ›Duldung‹ – das heißt, die Abschiebung wurde zwar ausgesetzt, der weitere Aufenthalt blieb aber ungesichert. Das war natürlich eine sehr belastende Situation für die Frau, die vom Richter auch moniert wurde. Sowas ist für mich eine Art von staatlicher Gewalt: Die Frau wird erneut ›gebraucht‹, um Straftäter verurteilen zu können, erhält selbst aber keinen weitergehenden Schutz.

**Und was können Sie gegen so etwas tun?**

Wir versuchen immer offen mit den Behörden umzugehen, aber dennoch deutlich zu machen, was wir für die Frauen wollen. Unser Anliegen ist, die Frauen darin zu unterstützen, ihre Rechte zu kennen und auch wahrzunehmen, wenn es sein muss, bis vor das Verwaltungsgericht. Selbstverständlich arbeiten wir dabei auch mit Rechtsanwälten zusammen. Wir begrüßen sehr, dass die Bundesinnenministerin kürzlich das Thema »Frauen und Gewalt« besonders ins Bewusstsein gerufen und auch deutlich darauf hingewiesen hat, dass in diesem Bereich noch viel zu tun ist.

**Wie sind Sie zu SOLWODI gekommen?**

Ich bin Diplom-Sozialpädagogin, und um das Jahr 2000 herum war ich mit einer Mitschwester auf der Suche nach einer neuen Aufgabe. Zufällig sind wir auf SOLWODI aufmerksam geworden und haben uns die Arbeit näher angeschaut. Wenige Monate nach unseren ersten Einblicken haben meine Mitschwester und ich dann mit einer Beratungsstelle und einer Schutzwohnung im Landkreis Bad Kissingen die Arbeit aufgenommen.

**Was haben Sie durch Ihre Arbeit bei SOLWODI gelernt?**

Ich hatte früher Schwierigkeiten mit meinem Dasein als Deutsche, wegen unserer Vergangenheit. Mittlerweile bin ich froh, in Deutschland geboren und aufgewachsen zu sein, denn ich sehe, mit welchen Ungerechtigkeiten, welcher Gewalt und welchen Erniedrigungen Frauen weltweit konfrontiert sind. Das darf so nicht bleiben – und das motiviert mich, meinen Möglichkeiten entsprechend, etwas dagegenzusetzen. Darüber hinaus ist es einfach spannend, mit so vielen Frauen aus so vielen Ländern zusammenzukommen. Meine Arbeit ist keinen Tag langweilig. Jede Frau bringt eine neue Situation mit. Oft ist unsere Kreativität gefordert, um Wege zu finden, mit der Situation umzugehen. Und auch kulinarisch ist es sehr abwechslungsreich. Wir feiern natürlich auch Feste zusammen: Geburtstage, Geburten, Weihnachten ... Das ist immer sehr schön.

*Liebe Frau Hofmann, ich danke Ihnen herzlich für das Gespräch.*

*Die Fragen stellte Br. Michael OSA.*

*Weitere Informationen zum Verein finden Sie unter: [www.solwodi.de](http://www.solwodi.de)*

*Spendenkonto:*

*SOLWODI Deutschland e. V.*

*IBAN: DE84 5905 0000 0020 0099 99*

*BIC: SALADE55XXX*



*Renate Hofmann ist Leiterin der Gemeinschaft der Missionshelferinnen und arbeitet seit über zwanzig Jahren für die Organisation SOLWODI. Sie leitet eine Beratungsstelle in Bad Kissingen und betreut Frauen, die in Schutzwohnungen leben und sich nach einem Leben in Sicherheit sehnen.*

**wer bist du Gott,  
dass wir zu dir rufen  
und dennoch krieg ist?  
bist du der kriegler,  
den David pries  
als mächtig und siegreich?  
bist du der könig,  
dessen rechte stark  
und dessen arm gewaltig ist?**

**oder bist du Gott  
die mutter, deren tränen  
heiß brennen auf der haut  
des toten sohnes?  
bist du der soldat,  
von angst geschüttelt,  
weinend im donnern der waffen?  
bist du das mädchen,  
das seinen vater  
nie mehr sehen wird  
oder die seele all derer, die  
geschunden und geplagt sind  
in schrecken und leid?**

**wer bist du Gott,  
dass wir rufen und schreien  
und dennoch ist krieg  
und sterben und tod  
auf den feldern des untergangs.**

*P. Lukas OSA*



Wunibald Müller

# Das Gold in unserer Kriegerenergie entdecken

Wie wir unsere Aggression konstruktiv für uns nutzen können

## *Konstruktives und destruktives Potenzial*

Nach tiefenpsychologischem Verständnis stehen uns innerpsychische Lebensenergien als Kraftquellen zur Verfügung. Zu diesen Kraftquellen gehört auch die sogenannte Kriegerenergie. Diese hat ein konstruktives und destruktives Potenzial. Wollen wir das Gold, das in unserer Kriegerenergie steckt, für uns nutzen, müssen wir um ihr konstruktives und destruktives Potenzial wissen, zu ihr stehen und sie annehmen. Das ist auch die Voraussetzung dafür, die negative und zerstörerische Kraft, die von dieser Kraftquelle ausgehen kann, kontrollieren und unterbinden zu können.

Was ich hier von der Kriegerenergie sage, mag manche zunächst befremden. Ist doch das zentrale Kennzeichen unserer Krieger- und Kriegerinnenenergie die Aggression. Die aber wird oft als etwas Negatives gesehen. Wir müssen nicht lange suchen, um Beispiele zu finden, die zeigen, wie destruktiv die Kriegerenergie in der Form von Aggression sein kann. Wir treffen sie am Arbeitsplatz an, wenn der Chef seine Untergebenen schikaniert, oder im familiären Kontext, wenn Partner sich Gewalt antun oder Kinder misshandelt werden. Oder man denke an die Aggression, die den Mob beflügelt, der Feuerlegend und um sich wütend ganze Stadtviertel in Schutt und Asche legt. Sie überkommt die Fußballfans, die außer sich geraten und einander verprügeln. Wir hören jeden Tag in den Nachrichten davon, wenn von brutalen Greueln bei kriegerischen Auseinandersetzungen berichtet wird.

Gerade weil diese Kraft auch destruktiv sein kann, ist es wichtig, sie beim Namen zu nennen, sie im Blick zu behalten, um sie steuern und gegebenenfalls auch in Schach halten zu können. Das sollte uns aber nicht davon abhalten, die positive Seite von Aggression, das Gold, das in ihr schlummert, zu entdecken. Ja, jetzt, nachdem wir die negative Seite der Aggression angemessen bedacht haben, können wir uns unbefangener ihrer positiven Seite zuwenden.

## *Aggression ermächtigt uns*

So ist Aggression zunächst einmal eine neutrale Kraft, eine Energiequelle. Sie gehört zu unserer menschlichen Grundausstattung, und es ist gut, dass wir diese Kraftquelle besitzen. Sie versetzt uns in die Lage, uns aufrecht hinzustellen, unseren Mann, unsere Frau zu stehen. Sie hilft uns, aus uns herauszugehen, uns zu zeigen. Sie ermächtigt uns, aufzubrechen, unser Leben zu gestalten. Sie lässt uns in die Offensive gehen, um uns einen Raum der Möglichkeiten zu erschließen.

Das Gold, das wir in der Aggression entdecken, ist die Power, die Kraft, die Macht, die mit ihr einhergehen. Diese stehen im Dienst unseres Lebenstriebes, dem es darum geht, unser Lebenspotenzial zu nutzen, ein Leben in Fülle zu leben. Im Wissen, wie einmalig und kostbar unser Leben ist, tun wir alles, um wirklich zu leben, unser Leben zu verwirklichen, zu vollenden. Wir gehen auf das Leben zu, umarmen es. Wir lassen uns nicht von Angst beherrschen, gehen, ausgestattet und in Berührung mit unserer Kriegerenergie, Konfrontationen nicht aus dem Weg. Wir entziehen uns nicht dem Leben, ziehen uns nicht in unser Schneckenhaus zurück, wenn es schwierig wird.

## *Einsatz für andere und entschlossenes Handeln*

Das Gold, das in unserer Kriegerenergie schlummert, leuchtet auf, wenn wir unser Aggressionspotenzial nutzen, um uns für andere, für eine gute Sache einzusetzen. Unsere Aggression richtet sich gegen das, was bekämpft werden muss, wie Unterdrückung, Korruption, Anspruchsdenken. Wir engagieren uns, gehen auf die Barrikaden, protestieren gegen Ungerechtigkeiten.

Den alttestamentlichen Propheten vergleichbar, ziehen wir mit der Schelle über das Land, um die Menschen aufzurütteln. Wir setzen uns dafür ein, dass Asylanten, die in unser Land kommen, menschenwürdig behandelt werden. Wir lehnen uns auf, wenn im kirchlichen Kontext im Namen der Liebe Unbarmherzigkeit praktiziert wird. Wir leisten Widerstand, widerstehen unseren Vorgesetzten ins Angesicht, wenn es um die Verteidigung unserer Überzeugungen geht. Wir tun das auch dann, wenn es ungeliebt ist und uns Nachteile einbringt.

Wenn wir mit unserer Kriegerenergie in Kontakt sind, können wir entschlossen und entschieden handeln. Mit ihrer Unterstützung beseitigen wir das Dickicht, das uns den klaren Blick und den Weg versperrt, um wichtige Entscheidungen treffen und durchsetzen zu können. Steht unsere Kriegerenergie im Dienst unseres Willens, der ordnenden und zielführenden Instanz in uns, kann sie uns dabei unterstützen, trotz aller Wirrnisse und gegen alle Widerstände so zu handeln und zu leben, wie es unserer Überzeugung entspricht.

Hier zeigt sich, wie sehr auch die Umsetzung des Liebesgebotes der Kraft bedarf, die aus der Quelle unserer Kriegerenergie gespeist wird. Sich für etwas einsetzen,

sich für eine Sache stark machen, ja sich hingeben, ist keine softe Angelegenheit. Dahinter stehen unter anderem Überzeugung, Mut, Durchsetzungsbereitschaft, Entschiedenheit – eine geballte Kraft und Kraftaufwendung, die, würde sie in die destruktive Richtung gehen, großen Schaden anrichten könnte.

### *Uns abgrenzen, schützen und verteidigen können*

Unsere Kriegerenergie benötigen wir, um uns anderen gegenüber abgrenzen und schützen zu können; ihnen ein klares »Nein!« entgegenhalten zu können, so deutlich und entschieden, dass sie merken, wir meinen es ernst; sie unsere Konturen spüren, die sie nicht einfach wegschieben können und die sie zurückschrecken lassen.

Wenn Jesus dem Teufel, der ihn in Versuchung führen will, mit aller Deutlichkeit und Entschiedenheit entgegenhält: »Weiche, Satan!«, zeigt sich darin seine Kriegerenergie. In seiner Konfrontation lässt er den Teufel die ganze Wucht seines Aggressionspotenzials spüren. Mit Erfolg, denn der Teufel merkt, dass er bei ihm keine Chance hat. Er zieht seinen Schwanz ein und zieht Leine.

Wenn andere unsere Konturen nicht ernst nehmen und die von uns gesetzten Grenzen nicht respektieren, hilft uns unsere Kriegerenergie mit ihrer aggressiven Kraft, uns zu verteidigen. Denken wir zum Beispiel an unsere Intimsphäre, die uns heilig ist und in die nur eintreten darf, wer von uns die Erlaubnis dafür erhält. Dazu ist es notwendig, dass der Reißverschluss nur von innen und nicht von außen bedient werden kann. Wir entscheiden, wen wir bei uns hereinlassen und wen nicht. Wer unsere Intimsphäre nicht respektiert und versucht sich gegen unseren Willen Eintritt zu verschaffen, muss die ganze Wucht unserer Kriegerinnenergie erfahren, um an seinem Vorhaben gehindert zu werden. Das Gold der Kriegerenergie zeigt sich hier in der Selbstbehauptung. Gerade bei dem Thema sexueller Missbrauch zeigt sich, wie wichtig diese Fähigkeit für das potenzielle Opfer ist.

### *Unsere Eigenart und Einzigartigkeit unterstreichen*

Die aggressive Seite ist ein wesentlicher Bestandteil unseres Menschseins. Daher ist es notwendig, das aggressive Potenzial in uns ernst zu nehmen, dazu zu stehen



und diese Seite von uns anzunehmen. Sie gehört zu uns. Und das ist gut so. Die Tiefenpsychologie sagt uns: Wenn jemand als besonders sanftmütig, lieb und gütig erlebt wird, befindet sich die Seite von ihm im Schatten, die das genaue Gegenteil davon repräsentiert, nämlich aggressiv, kantig, kämpferisch zu sein. Die das betrifft, sind gut beraten, die im Schatten stehende Seite ins Licht zu rücken, in ihr Leben und ihr Verhalten zu integrieren. Dann können sie zum einen das Gold, das in ihrer in den Schatten abgewanderten Aggression steckt, etwa ein selbstbewusstes, bestimmtes Auftreten, für sich nutzen. Zum anderen tragen sie damit dazu bei, dass ihre Aggression nicht versucht, sich auf Umwegen, über Tricks, verstellt oder subtil auf eine destruktive Weise Ausdruck zu verschaffen.

Sie tun sich und ihren Mitmenschen damit einen großen Gefallen. Manche Menschen wirken nämlich deshalb so farblos, weil sie nur nett, lieb, freundlich und gefällig zu sein scheinen. Sie haben kein Gesicht, keine Farben, keine Konturen. Lassen sie dagegen ihre Kriegerenergie mit ihrem Aggressionspotenzial zu, bekommen sie Konturen, werden sie sichtbar und spürbar. Sie wirken nicht länger farblos, sondern ihre Eigenart und Einzigartigkeit tritt deutlich hervor.

So kann die Aggression als Teil unserer Kriegerenergie, wenn wir in der Lage sind, über sie zu verfügen, weil wir sie im Blick und angenommen haben, uns zum Segen gereichen.

■



*Wunibald Müller, Dr. theol., ist Theologe, Psychologe und Psychotherapeut. Er war Mitbegründer und von 1991 bis 2016 Leiter des Recollectio-Hauses in der Abtei Münsterschwarzach. Er ist Autor zahlreicher Publikationen. Sein jüngstes Buch »Verbrechen und kein Ende? Notwendige Konsequenzen aus der Missbrauchskrise« erschien 2020 im Echter-Verlag. Weiterhin ist er gefragter Referent zu theologischen, psychologischen und spirituellen Themen.*

# Gewaltiger Gott

So eine digitale Konkordanz der Bibel ist schon was Feines. Da schreibe ich den Suchbegriff in das entsprechende Feld und der *Bibleserver* listet mir alle Bibelstellen auf, in denen der Begriff vorkommt – und das auch noch aus drei Übersetzungen gleichzeitig. Meine Suchbegriffe waren: »Gewalt« – »gewaltig« – »Krieger«. Ich wollte schlicht und einfach wissen, ob in der Heiligen Schrift davon die Rede ist, dass Gott Gewalt anwendet und Krieg führt. Haben Sie den gleichen Verdacht wie ich ihn hatte? Natürlich! Habe ich gemeint. Und wie sieht das reale Ergebnis aus, das mir die digitale Konkordanz im Internet liefert?

In Jesaja 10 steht: »*Siehe, Gott, der Herr der Heerscharen, schlägt mit schrecklicher Gewalt die Zweige ab.*« Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, ist das die einzige Stelle, an der mir aufgefallen ist, dass Gott Gewalt anwendet. Anders wird es da schon mit dem Krieger und Kämpfer. Exodus 15 und Psalm 24 sind dafür Beispiele. Ja, in der Hl. Schrift gibt es die Belege, dass unser Gott Gewalt anwendet, kämpft und sich im Krieg befindet. Noch häufiger fordert er sogar dazu auf. Haben wir einen gewalttätigen Gott? Und ist das wichtig, ob es so ist?

Viele Stellen habe ich in der Konkordanz gelesen, in der Gott aus Gewalt befreit, in denen er als gewaltig beschrieben wird – in seiner Hoheit, Herrlichkeit und Größe. Es sind die zwei Seiten einer Medaille. Ein Gott, der befreit (s. Ex 15), muss wohl auch ein Krieger sein, ein Kämpfer und Streiter für sein Volk. Gleichzeitig leitet ihn ein Interesse: Sein Volk, für das er ohne Wenn und Aber einsteht, soll Freiheit erfahren. Das Interesse ist nicht selbstsüchtig. Es hat seinen Grund in der Liebe, die ihn leitet.

Klingt da auch bei Ihnen der Hebräerbrief an? »*Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er; er schlägt mit der Rute jeden Sohn, den er gern hat.*« Dieser Vers aus dem 12. Kapitel des Briefes ist fast ein wörtliches Zitat aus dem Buch der Sprichwörter (*Spr 3*). Mir ist so ein Gott fremd. Anderen diene und dient er als Rechtfertigung für Gewalt in der Erziehung.

Es ist ein viel zu weites Feld, wollte ich meinen Gott verteidigen – oder besser jene, die solche Verse in das Buch der Bücher geschrieben haben. Ich will es auch nicht verteidigen, weder mit Zeitgeist noch mit damaligen patriarchischen Umständen. Und das Argument »*Aber das steht so in der Bibel*« lasse ich auch nicht gelten. »*Na und?*« – mehr sage ich nicht. Da steht auch drin, dass ein Mann seine Frau und seine Tochter verkaufen darf.

Ist es also egal und gleichgültig, ob mein Gott auch als gewalttätig und Krieger beschrieben wird? Das nicht. Dennoch bildet sich daraus nicht mein Gottesbild. Das entfaltet sich aus dem, was mein täglich gelebter und erlebter Glaube ist. Mein Gott setzt in Freiheit, ja. Er wendet sich uns zu als der, der mit uns geht – durch dick und dünn. Er lebt dieses Leben, mein Leben mit mir. Er hört den Schrei der Entrechteten. Er hört die Klage derer, die Gewalt und Verlust erfahren. Er steht dem nicht gleichgültig gegenüber, sondern an der Seite derer, die zu ihm rufen. Ja, ein Gewaltiger ist er. Gewaltig in seiner Zuneigung und Liebe.



## »Nötige sie herein!«

Augustinus und der »Zwang zum Guten«

»Es passt nicht zur Religion, zur Religion zu zwingen.« (Tertullian, † nach 220, *An Scapula* 2,2) Was für uns heute selbstverständlich ist – in Glaubensdingen darf es keinen Zwang geben –, war jahrhundertlang auch die Überzeugung der Christen. Wenn jemand unter Zwang etwas verehren soll, was er nicht verehren will, dann kann das doch nur zu Heuchelei und Verstellung führen. So hatten die Christen argumentiert, als sie selbst mit Gewalt zur heidnischen Religion zurückgezwungen werden sollten, und darauf bestanden: Religion ist »mehr als alles andere eine Sache der Freiwilligkeit« (Laktanz, † um 325, *Epitome* 49). Es gehört zu den großen Fehlern der Kirche, dass sie dieser Haltung nicht treu geblieben ist, als sie selbst in der Lage war, auf Gewalt zurückzugreifen. Und am Anfang dieser Entwicklung steht kein geringerer als unser Ordensvater, der heilige Augustinus (354–430).

Der Mann, der so leidenschaftlich und berührend von seinen eigenen Irrungen und Wirrungen erzählen konnte, hat damit einen prominenten Platz in der Schuld- und Gewaltgeschichte des Christentums. Dies ist umso schlimmer, als man sich auf Augustinus und seine unbestrittene Autorität als Kirchenvater durch alle Jahrhunderte immer wieder berufen hat, wenn es darum ging, Andersgläubige zum Christentum oder zur katholischen Kirche zu zwingen.

Innerhalb der christlichen Religion hatte es Augustinus vor allem mit den Donatisten zu tun, einer Konfession, die in seiner afrikanischen Heimat größeren Zulauf hatte als Augustins eigene Kirche. Die Wende kam, als sich der römische Staat auf die Seite der Katholiken schlug und seine staatliche Gewalt zur Unterdrückung der Donatisten gebrauchte. Anfangs hielten die katholischen Bischöfe noch daran fest, die Auseinandersetzung mit den Donatisten »auf kirchliche Art« zu führen, das heißt durch Argumentieren, Predigen und Diskutieren. Auch Augustinus teilte ursprünglich diese Auffassung. Man müsse »das Wort wirken lassen, den Irrtum durch Erörterung bekämpfen und durch Gründe besiegen, damit wir nicht in denen, die wir als aufrichtige Häretiker kannten, gezwungene Katholiken bekämen« (Brief 93,17).

Als sich diese gewaltfreien Mittel freilich als weitgehend wirkungslos herausstellten, änderte Augustinus seine Meinung. Seine Begründung dafür klingt durchaus einleuchtend. Die Wahrheit und die Einheit in der katholischen Kirche sind ja etwas Gutes, ja geradezu zum Heile Notwendiges, und dieses Gute muss man den Menschen doch angedeihen lassen – und wenn sie es nicht einsehen, dann eben mit Zwang: Manchmal muss man die Menschen zu ihrem Glück eben zwingen. Die Wahrheit verlange geradezu nach Zwang, denn würde man sie den Häretikern ersparen, wäre das genauso, wie wenn man einem Kranken nicht die heilsame Arznei gäbe (vgl. *ebd.* 1,2).

Die Begründung für diese Haltung fand Augustinus in der Bibel, und zwar im Gleichnis vom Festmahl (vgl. *Lk* 14,15–24). Als zu wenig Gäste zum Festmahl kamen, »sagte der Herr zu dem Diener: Geh zu den Wegen und Zäunen und nötige die Leute hereinzukommen, damit mein Haus voll wird« (*Lk* 14,23). »Nötige die Leute hereinzukommen« – *compelle intrare*. Mit diesem Satz lieferte Augustinus für mehr als ein Jahrtausend den Leitspruch für Gewalt in Religionsdingen. Von den Ketzerprozessen, die schon in der Antike begannen, über die Kolonialisierung nichtchristlicher Kulturen bis hin zu Religionskriegen – für all das hat Augustinus die entscheidende Begründung geliefert. Dass Augustinus dabei die Todesstrafe noch ausgeschlossen wissen wollte, ändert an dieser tragischen Wirkungsgeschichte nichts, und daran ist nichts schönzureden.

Indes, es ist leicht, aus heutiger Perspektive Fehler unserer Vorväter und -mütter zu verurteilen und dabei das doch recht behagliche Gefühl zu haben, dass uns das nicht passieren könnte, dass wir heute moralisch überlegen sind. Hilfreicher könnte es sein, in diesen unverzeihlichen Fehlleistungen warnende Beispiele auch für unsere Gegenwart zu sehen. Zwar nehmen wir heute die Bibel selten als Argumentationsgrundlage her, aber der grundsätzliche Gedanke, manchmal müsse man die Menschen zu ihrem Glück eben zwingen, der ist auch unserer Zeit nicht unbekannt. Gerade wenn es um Güter geht, die für uns einen hohen Stellenwert genießen, so wie für Augustinus das Seelenheil seiner Mitmenschen einen hohen Stellenwert genoss, ist der Ruf nach Geboten und Verboten auch heute oft nicht weit. Der legendäre *Veggie-Day* ist dafür noch ein harmloses Beispiel, die Ausladung von Rednern an Universitäten ein schon bedenklicheres. Das *Compelle intrare* ist eine Versuchung, die wohl keinem von uns fremd ist, vor allem denen nicht, die mit Leidenschaft und Engagement für eine gute Sache einzutreten glauben. Umso mehr lohnt es sich, sich den frühen Augustinus als Beispiel zu nehmen und den steinigen Weg zu gehen: »das Wort wirken lassen, den Irrtum durch Erörterung bekämpfen und durch Gründe besiegen«.



Uwe Sauer

## Das Gewaltmonopol des Staates

Legitimation und Hintergründe aus Sicht eines Polizeibeamten

Die Begriffe »Gewalt« und »Monopol« verbinden sich für mich eher mit einer negativen Konstruktion. Gewalt steht – Gott sei Dank – für einen überwiegenden Teil der Bevölkerung für ein unrechtmäßiges Werkzeug, seinen eigenen Willen oder persönliches Streben durchzusetzen. Unter einem Monopol verstehen wir im Wesentlichen ungesunde Machtverhältnisse, nicht nur im Finanz- und Wirtschaftssektor. Insofern ist es durchaus verständlich, dass es lange Zeit brauchte, bis ein Volk einer Institution, nämlich seiner Staatsverwaltung, die weitestgehend alleinige Ausübung von Gewalt zugestand, und dies auch nur unter dem Vorbehalt rechtlich hoher und zweifelsfrei beschriebener Hürden.

Als Polizeibeamter bin ich sehr froh darum, mich in einem klar definierten Rechtsrahmen, im Wesentlichen in dem unseres Polizeiaufgabengesetzes und der Strafprozessordnung, bewegen zu können. Dies gibt Rechtssicherheit für beide Seiten, sowohl für das polizeiliche Gegenüber, welches sich darauf verlassen kann, dass polizeiliches Handeln ausschließlich im Rahmen des rechtlich Zulässigen stattfindet, als auch für die Einsatzkräfte, die sich an die im Grundgesetz verankerte Pflicht zu halten haben, nach Recht und Gesetz zu handeln, was im Überprüfungsfall nötigenfalls auch vor Gericht zu vertreten ist.

Diese hohe Ordnung und klare Festschreibung der Eingriffsbefugnisse, unter denen der Staat Gewalt ausüben darf, gab es nicht zu jeder Zeit, und es ist daher ein hohes Gut, um welches wir von vielen in der Welt beneidet werden. Auch bei uns wurde über Jahrhunderte hinweg durch Fehden und Blutrache Rechtdurchsetzung betrieben; Formen wie Kriege, organisierte Kriminalität und Korruption finden ebenfalls nicht in Übereinstimmung mit geltendem Recht und damit außerhalb jeglicher Rechtsordnung statt.

Wie findet nun polizeiliches Handeln unter Einhaltung bestehender rechtlicher Regelungen statt? Die Grundlagen werden schon in der Polizeiausbildung bzw. im –studium gelegt. Einen wesentlichen Bestandteil bildet dabei der Rechtsunterricht selbst, aber auch die sich anschließende Verknüpfung des theoretischen Wissens

mit der taktischen Anwendung. Begleitet wird die Wissensvermittlung mit umfangreichen Kommunikations- und Konfliktrainings.

Das alles reicht natürlich nicht aus, rechtsstaatliches Handeln über die Dauer eines gesamten Berufslebens garantieren zu können. Wir alle kennen Berichte über rechtswidriges Handeln von Polizeibeamten. Die Begründung, die Beschäftigten der Institution Polizei seien auch nur ein Spiegelbild der Gesellschaft, kann hier allein nicht ausreichen, übergriffiges Verhalten zu tolerieren. Hier greifen dann wiederum die bereits beschriebenen rechtsstaatlich legitimierten Regeln, welche eine größtmögliche Garantie dafür geben, dass alles staatliche Handeln nach Recht und Gesetz stattfindet.

Soweit dies zwar nachvollziehbar und in der Theorie auch so abgebildet ist, hat doch jede und jeder seine eigenen Erfahrungen mit der Anwendung von Gewalt durch staatliche Organisationen gemacht, sei es aus persönlichem Erleben heraus oder aber durch in den Medien angebotene Berichterstattung. Letztendlich bleibt aber die für mich große Gewissheit, dass wir in Deutschland im Vergleich zu vielen anderen Ländern eine gut funktionierende Gesetzgebung, Rechtsausübung und Rechtsprechung im Sinne der Gewaltenteilung vorfinden.

Ich habe in der Vergangenheit einige Länder bereist, in denen dieses hohe Gut der Rechtsstaatlichkeit, der absoluten Bindung staatlicher Gewalt an Recht und Gesetz, sowie die kritische Überprüfbarkeit gewaltanwendender Maßnahmen nicht wahrnehmbar waren. Dies gilt insbesondere für die dortige Institution Polizei. Achten wir deshalb alle auch weiterhin darauf, dass wir uns diese Sicherheit und Berechenbarkeit als wichtigen Bestandteil gesellschaftlichen Zusammenlebens erhalten.



*Uwe Sauer lernte als Schüler des Studienseminars St. Augustin in Würzburg die Augustiner kennen. Am Ende seiner Schulzeit entschied er sich für den Beruf des Polizeibeamten. Rückblickend auf inzwischen annähernd 40 Dienstjahre wirft er einen Blick auf das Thema »Gewaltmonopol des Staates«.*





## »Unterm Strich sind wir alle auch Menschen«

Ein Interview mit dem Polizeibeamten Heiko Sauer

*Lieber Heiko, du bist seit 21 Jahren Polizist. Was war zu Beginn deine Motivation, und hat sich die durch die Erfahrung geändert?*

Ich hatte als Polizeischüler und dann im Studium das Ziel, Menschen zu helfen, der Gesellschaft was Gutes zu tun und die Bevölkerung vor Kriminalität zu schützen. Ich bin also zur Polizei gegangen mit dem Gefühl: Ich stehe auf der richtigen Seite, und die Leute sind froh, wenn die Polizei kommt. Aber im Endeffekt muss man ja sehr oft Menschen sanktionieren. Die Polizei wird ja meistens dann gerufen, wenn jemand etwas falsch gemacht hat. Und die Aggression, die einem dann manchmal entgegenschlägt, an die muss man sich erstmal gewöhnen, und das verändert einen schon.

*Ihr tut ja für die Gesellschaft einen wichtigen Dienst, aber werdet trotzdem oft als Feind wahrgenommen. Wie geht es dir damit, und vor allem: Wie geht ihr damit um? Setzt man sich da abends mit einem Glas Rotwein hin und sagt sich: »Und trotzdem war es gut«?*

Durch den Kollegenkreis hat man ein Umfeld, wo man vieles auch besprechen und verarbeiten kann. Man muss schon aufpassen, dass man nicht ein falsches Bild von der Gesellschaft bekommt, mit der Gewalt und Aggression, die einem entgegenschlägt. Gerade als junger Polizist war ich überrascht, wie vieles sich in einer vermeintlichen Parallelgesellschaft abspielt. Gerade was nachts in den großen Städten so passiert, das kriegt der Normalbürger so gar nicht mit. Da gibt es auch Situationen, die man als Polizist einfach regeln muss und in der man mit Kommunikation irgendwann nicht mehr weiterkommt. Diese Situationen müssen dann auch manchmal mit Zwang gelöst werden.

*Wie fühlt sich so etwas an? Gewalt auszuüben gilt ja in unserer Gesellschaft als etwas Schlechtes, aber ihr seid dazu beauftragt, im Namen des Staates das Gewaltmonopol wahrzunehmen. Was macht das mit einem?*

Schwierig macht es, dass oft das Verständnis fehlt. Es geht ja auch um Selbstschutz. Dazu gehört je nach Situation auch, erstmal eine dominante Rolle einzunehmen

und die Deutungshoheit zu erlangen. Das kann dann dazu führen, dass man als arrogant wahrgenommen wird und man dem Vorwurf von Machtmissbrauch ausgesetzt ist. Aber wir müssen die Situation ja lösen. Man muss schon schauen, dass man das nicht übertreibt und angepasst damit umgeht. Das Wichtigste ist immer, mit dem Gegenüber gut zu kommunizieren, und dass man nicht von Anfang an so dominant in die Situation reingeht. Aber manchmal muss es halt sein. Dennoch sind unsere Leute da sehr reflektiert. Auch wenn der Eindruck manchmal ein anderer ist: Wir reden viel und versuchen immer erstmal alles kommunikativ zu lösen. Unterm Strich sind wir alle auch Menschen und mögen weder Aggression noch Gewalt.

*Es schlägt euch viel Aggression entgegen, aber natürlich hat man auch selber Aggressionen. Wie geht man damit um? Wie wirst du sie los oder wie kontrollierst du sie? Ich kann mir vorstellen, dass man selber auch manchmal so einen Hals hat ...*

Ja, wobei ... wenn ich Leuten, die nicht bei der Polizei sind, erzähle, was ich erlebe, dann höre ich oft: »Da würde ich ausrasten« oder »Dem würde ich die Meinung geigen« oder so. Aber man schafft es meistens, dass man sich davon distanziert. Man streift seine Persönlichkeit ein Stück weit ab und lebt in einer Rolle, sodass viel Aggression einen persönlich gar nicht so betrifft. Problematisch wird es dann, wenn die Situation wirklich entgleist und man Angst um seine eigene Haut hat. Ich habe das auch schon erlebt, dass ich während eines Einsatzes nicht unerheblich verletzt worden bin. Und dann schlägt es um, entweder in Angst und Rückzug – die zweitbeste Lösung –, oder du musst den Schalter umlegen und dir sagen: Ich kämpfe jetzt weiter, um aus der Situation rauszukommen. Dann kann und muss man aber auch mal aggressiv werden, um sich und seinen Partner aus der Situation zu befreien. Aber in der Regel schaffen wir es ganz gut, mit dieser Rolle zu leben, in der man nicht als Persönlichkeit wahrgenommen wird, sondern als »der Polizist«. 95 Prozent der negativen Emotionen kommen so gar nicht an einen ran. Auf Streife war von vielen Kolleginnen und Kollegen oft die Aussage: »Der kann mich gar nicht beleidigen, der kennt mich ja überhaupt nicht.« Wenn jemand einem den Finger zeigt oder man beleidigt wird, dann zeigen das viele Kolleginnen und Kollegen gar nicht an, weil sie sagen: »Ich fühle mich da gar nicht beleidigt. Der meint nicht mich als Mensch, der meint ja nur meine Uniform.« Die Uniform gibt einem auf der einen Seite Autorität und Befugnisse, aber sie schützt einen auch.

*Wie geht es euch mit Leuten aus einer politischen Richtung, mit der ihr gar nichts anfangen könnt, etwa den Querdenkern oder einer rechtsradikalen Demonstration, die ihr begleiten müsst? Ihr müsst ja auch da dafür sorgen, dass die Menschen ihr Demonstrationsrecht wahrnehmen können. Macht das was mit einem oder ist es einem völlig »wurscht«?*

Wenn es einem völlig »wurscht« wäre, hätte man, finde ich, selbst ein Problem. Ich glaube schon, dass man eine gesunde politische Einstellung braucht ... Aber ja, es ist schwierig. Wenn ich einen Zug von rechten Demonstranten begleiten muss, dann ist das eine undankbare Aufgabe, aber das ist halt unser Job, politisch neutral unseren Auftrag zu erfüllen. Ob es einem persönlich schmeckt oder nicht, muss dann zweitrangig sein.

*Wenn du auf deinen Beruf schaust: Was würdest du dir wünschen? Was braucht ihr? Anerkennung?*

Ich habe schon das Gefühl, dass in der Bevölkerung eine große Anerkennung für die Polizei da ist. – Manchmal würde ich mir vielleicht eine differenziertere Berichterstattung wünschen, gerade heute, wo jeder ein Handy-Video aufnehmen kann. Manchmal werden dann nur die Ausschnitte gezeigt, die gerade in die Berichterstattung passen. Zum Beispiel wird dann nur gezeigt, wie die Polizei – mutmaßlich im Machtmissbrauch und aggressiv – jemanden festnimmt oder am Boden liegend fesselt. Die Vorgeschichte, was eigentlich zugrunde liegt, oder die Phase, in der wir versuchen die Situation deeskalierend zu lösen, wird ausgeblendet. Genauso fehlt manchmal direkt vor Ort auch das Verständnis dafür, dass wir auch mal Zwangsmaßnahmen durchsetzen müssen. Wenn man zum Beispiel einen Randalierer festnehmen muss, kommt es vor, dass die Maßnahme von Umstehenden offensiv angezweifelt wird. Da ist dann die Solidarität oft eher bei dem Festgenommenen, was für uns auch sehr gefährlich werden kann. Da wäre ein bisschen Vertrauensvorschuss gut, dass wir das schon richtig machen und wir nicht aus Spaß oder Gutdünken jemanden festnehmen. Der oder die Betroffene hat in der Regel einen entsprechenden Beitrag geleistet, dass es überhaupt soweit kommen musste.

*Ist dir schon einmal Dank gesagt worden für deinen Dienst?*

Ja, das kommt vor, und es hilft einem auch über eine gewisse Zeit ... Es gab zum Beispiel mal einen verzweifelten Asylsuchenden, der sich nachts von einer Brücke in den eiskalten Main stürzen wollte. Wir konnten ihn gerade noch fassen und etwa zehn Minuten noch an der Brücke halten, bis die Feuerwehr kam und wir ihn mit vereinten Kräften anseilen und hochziehen konnten. Mit ihm bin ich dann noch ins Bezirkskrankenhaus gefahren. Es gab eine große Sprachbarriere, aber ich habe ihm dann die Hand gegeben, und er hat mir sehr lange die Hand gedrückt, mir zugnickt und mir so seine Dankbarkeit signalisiert, dass wir ihn gerettet hatten. So was prägt sich schon ein. Meine Frau, die ja auch Polizistin ist, hat mal ein vermisstes Kleinkind gefunden. Sie hat den Zweijährigen im Augenwinkel nachts auf einem Feld mit seinem kleinen Fahrrad entdeckt und den aufgelösten Eltern zurückgebracht. Die Emotionen und die Erleichterung der Eltern, als sie das Kind zurückgebracht hat, helfen einem schon sehr und geben einem Energie für viele Jahre.

*Die Fragen stellte P. Christian OSA.*

■



*Heiko Sauer lernte in seiner Jugend die Augustiner im Jugendhaus in Münnerstadt kennen; mit P. Christian ging er zur Schule. Seit 2001 ist er Polizeibeamter und war unter anderem Dienstgruppenleiter und Leiter einer Zivileinsatzgruppe in Würzburg. Derzeit ist er als Hauptkommissar bei der Kriminalpolizei in Würzburg tätig.*





Ursula Kölbel

# Demokratische Republik Kongo

## Menschen zwischen Gewalt und Resilienz

Die Demokratische Republik Kongo ist tagtäglich Schauplatz von Gewalt jeglicher Art. Bewaffnete Gruppen treiben seit Jahrzehnten vor allem im Ostkongo ihr Unwesen, und die Bevölkerung ist unendlichem Leid ausgesetzt. Die Übergriffe sind so alltäglich, dass sie außerhalb kaum noch zur Kenntnis genommen werden. Auch die internationale Gemeinschaft vernachlässigt die desaströse humanitäre Situation – man geht von 5,6 Mio. Binnenvertriebenen aus –, die sich zum Dauerzustand entwickelt hat.

In den meisten Fällen sind die gewaltsamen Übergriffe mit Vergewaltigungen an Frauen und Mädchen verbunden. Die, die sie überleben, haben oft lebenslanglich mit den Folgen von körperlichen und seelischen Verletzungen, Infektionskrankheiten oder ungewollter Schwangerschaft zu kämpfen. Traumatisierung ist das Schlagwort weithin und betrifft auch die, die Zeug:innen solcher Verbrechen sind oder gezwungen wurden, sie zu begehen. Die Phantasie bei diesen Grausamkeiten scheint keine Grenzen zu kennen.

Sexualisierte Gewalt grassiert auch in scheinbar friedlichen Zusammenhängen. Missbrauch innerhalb der Familie oder Gemeinschaft, nicht zuletzt auch in der Kirche, treffen Minderjährige wie Erwachsene. Bei Mädchen wird die Schande oft dadurch aus der Welt geschafft, dass sie im Einvernehmen der zuständigen Erwachsenen mit ihrem Vergewaltiger verheiratet werden.

In Kinshasa, der Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo, gibt es eine ganz eigene Art von Straßengewalt. Die so genannten *Kuluna* bilden Banden von Gesetzlosen, die ihr Auskommen durch Stehlen und Plündern finden. Ihr martialisches Auftreten führt dazu, dass Marktfrauen ihnen bereitwillig die Ware geben, die sie haben wollen. Bei Widerstand droht das Abhacken vorzugsweise eines Arms mit Macheten, die sie gewöhnlich bei sich tragen. Selbst Militärs, ganz zu schweigen von den normalen Straßenpolizisten, legen sich mit diesen Banden nicht an. Eine nachhaltige staatliche Strategie, um dieser Gewaltform etwas entgegenzusetzen, gibt es nicht.

Nicht ganz so brutal, aber oft ebenfalls mit tödlichen Folgen vernachlässigt der Staat seine Pflichten gegenüber der Bevölkerung. Artikel 48 der kongolesischen Verfassung garantiert den Zugang zu Trinkwasser und elektrischer Energie. In der Realität haben nur 10 % der Bevölkerung Zugang zu Strom, und der Großteil davon lebt in Städten. Auf dem Land sterben Menschen an Atemwegserkrankungen, weil sie Tag für Tag auf offenem Feuer kochen oder auf unbeleuchteten Wegen überfallen werden. Dabei ist festzuhalten, dass der Kongo gerade 2 % seines Potentials an Wasser-

kraft ausschöpft. Ähnlich verhält es sich mit sauberem Trinkwasser, das für die Gesundheit unabdingbar ist. Die Beispiele für strukturelle Gewalt ließen sich beliebig fortsetzen.

Wie kann es sein, dass das Leben und die körperliche und seelische Unversehrtheit im Kongo keinen Wert haben? Möglicherweise setzt sich die Gewaltspirale in einer Gesellschaft, die seit der nicht minder brutalen Kolonialisierung vielfache und kollektive Traumatisierung erlebt hat, von Generation zu Generation fort, wenn nicht heilende Prozesse in Gang kommen.

In Dungu, in der nordöstlichen Provinz *Haut-Uélé*, hat die aus Uganda stammende *Lord's Resistance Army* (LRA) zwischen 2008 und 2020 systematisch Kinder entführt und in Camps zu Kämpfern ausgebildet oder als Handlanger und Sexsklavinnen ausgebeutet. *Misereor* unterstützt dort ein Projekt des Augustinerordens, das sich der sozialen Integration von ehemaligen Kindersoldaten und anderen Jugendlichen in schwierigen Verhältnissen annimmt. In erster Linie geht es um den Abschluss der Schulausbildung oder das Erlernen eines Berufs, damit die jungen Menschen, Männer und Frauen, eine Chance auf ein wirtschaftlich unabhängiges, gutes Leben haben. Viele haben ihre Jugend im Busch verbracht und müssen einiges nachholen oder verlernen. Die Maßnahmen umfassen auch psychosoziale Begleitung und Theaterpädagogik und sind wichtige Bausteine für ein Leben im Vertrauen auf sich selbst und andere.

Manchmal grenzt es an Wunder, wenn Menschen, die selbst über lange Zeit höchsten Belastungen ausgesetzt waren, ihre eigene Resilienz einsetzen können, um anderen Halt und Zuversicht zu geben. Dabei erinnere ich mich an meine Begegnung mit dem 28-jährigen *Démocratie*. Er hat selbst zehn Jahre bei der *Lord's Resistance Army* verbracht und leitet im Rahmen des Projektes einen Gesprächskreis mit anderen Betroffenen – ein starkes Beispiel, wie Gewalt zugunsten der Gemeinschaft transformiert werden kann.

*Ursula Kölbel ist Leiterin der Dialog- und Verbindungsstelle von Misereor in der DR Kongo. Sie hat das vom Augustinus Missionswerk zusammen mit der Stiftung der Augustiner in der Welt (Rom) initiierte und von Misereor geförderte Kindersoldat:innenprojekt in Dungu von Beginn an begleitet. In einem Interview bezeichnet sie es als ihr Lieblingsprojekt, nachzulesen unter: <https://blog.misereor.de/2021/12/21/ein-mutiges-projekt-in-einer-fast-vergessenen-gegend>*

*Derzeit finden Gespräche über die Durchführung einer zweiten Projektphase (2024–2027) statt.*





Am 24. September dieses Jahres haben wir Augustiner einen Grund zu feiern. In der Würzburger Augustinerkirche werden zwei Mitbrüder – Br. Michael und Br. Philipp – im Rahmen eines Gottesdienstes um 11 Uhr ihre Feierliche Profess ablegen. Damit werden sie, nachdem sie bereits mehrere Jahre Augustiner sind, ihre Entscheidung für ein Weiterleben in unserer Gemeinschaft treffen. Auf Lebenszeit.

Br. Michael begann seinen Weg in den Augustinerorden in Würzburg, Br. Philipp in seinem Heimatort Münnerstadt. Beide lebten in unseren dortigen Konventen einige Monate mit, bevor sie sich entschlossen, in den Orden einzutreten. Im August 2017 begannen sie ihr Noviziat im Augustinerkloster Maria Eich. Dort legten sie im September 2018 ihre Erstprofess ab. Seither leben sie im Augustinerkloster Würzburg. Br. Philipp arbeitet in einer Wohngruppe des Würzburger Blindeninstitutes mit Menschen mit Behinderung. Zudem ist er in vielen Bereichen innerhalb unseres Klosters tätig. Unter anderem koordiniert er den Dienst an der Klosterpforte. Br. Michael studiert an der Universität Würzburg Theologie und engagiert sich vielfältig in der Würzburger Augustinerkirche.

Über ihren Lebensweg in der Gemeinschaft und zu ihrem nächsten großen Schritt haben sie sich selbstverständlich so einige Gedanken gemacht. Einige davon haben sie für den AUGUSTINER aufgeschrieben.



Br. Philipp Katzenberger

Ich hätte nicht gedacht, dass ich diesen Weg gehen würde. Wenn ich auf mein Leben zurückschaue, kommt mir dieser Gedanke manchmal in den Sinn. Dass ich in den Orden der Augustiner eintrete, war nicht immer klar, und wenn ich an Berufung denke, denke ich da an eine Zeit, in der viel mit mir passiert ist.

Diesen »Moment« der Berufung gab es für mich nicht, dennoch kam die Entscheidung oder der Wunsch irgendwie überraschend, dieses Leben im Orden näher kennenzulernen. »Religiös« war ich eigentlich nicht. Doch mit sechzehn Jahren verspürte ich das Bedürfnis, mich mehr mit meinem Glauben auseinanderzusetzen. Komisch, denn eigentlich war er schon immer da, mein Glaube an Gott. In dieser Zeit versuchte ich mich in dieser Hinsicht selbst zu finden. Die katholische Jugendarbeit in meinem Heimatort war eine gute Möglichkeit. Auf Jugendfreizeiten und Firmwochenenden konnte ich mich mit Themen auseinandersetzen, die mir wichtig waren, und hatte gleichzeitig Menschen um mich herum, mit denen ich meine Spiritualität leben und weiterentwickeln konnte.

Dann kam ein Punkt, an dem ich für mich erkannte, dass dies ein wichtiges Bedürfnis für mich ist. Und eigentlich auch eines, das ich aus meinem Leben nicht mehr wegdenken wollte und konnte. Gerade als es auf das Ende meiner Ausbildung zum Erzieher zuging, stellte sich mir immer mehr die Frage: Was möchte ich danach mit meinem Leben anfangen? Wie soll es weitergehen? In meiner Ausbildung zum Erzieher und meiner Arbeit mit Menschen mit Behinderung habe ich ja schon eine Berufung gefunden. Aber das war mir nicht genug.

Ich suchte Menschen, eine Gemeinschaft, in der ich meine Spiritualität leben kann. Ich wollte Impulse bekommen und selbst auch solche weitergeben, und das nicht nur auf die Art: »Man trifft sich mal und spricht über Gott.« Ich wollte es mit anderen leben.

Durch die Jugend- und Ministrantenarbeit habe ich die Augustiner kennengelernt und immer wieder mal einen kleinen Einblick erhalten. Ihren Lebensentwurf fand ich sympathisch. Durch den immer enger werdenden Kontakt entschloss ich mich dazu, den Augustinern und mir eine Chance zu geben. Es hat gefunkt, das Leben in Gemeinschaft. Eine Begeisterung, die mich bis heute trägt und mich gewiss auch auf dem Pfad meines Lebens weiterführen wird.

■



#### Br. Michael Clemens

Als ich seinerzeit ins Würzburger Augustinerkloster einzog und allmählich in meinem Freundes- und Bekanntenkreis von meinem neuen Wohn- und Lebensort berichtete, ereilte mich nicht selten die Frage: »Und für wie lange?« Etwas verblüfft über die Frage, versuchte ich stets deutlich zu machen, dass alles zunächst einmal in Etappen abläuft, aber die Perspektive bei mir schon »für immer« ist. Die Etappen – Gast und Interessent (alles noch ohne verbindliche Entscheidungen), Postulant, Novize, die Jahre der zeitlichen Profess (Juniorat) – liegen nun hinter mir und das »für immer« steht vor der Tür.

Am 24. September dieses Jahres werde ich mit der Feierlichen Profess versprechen, Zeit meines Lebens Mitglied des Augustinerordens sein zu wollen. Für immer also. Das heißt: gemeinsames Wohnen und Arbeiten, gemeinsame Planungen und Projekte, gemeinsames Stemmen der Herausforderungen des Lebens von Alt und Jung, gemeinsames Konto, gemeinsames Ringen um die großen und um die ganz alltäglichen Fragen, gemeinsames Feiern und gemeinsames (d. h. in dem Fall gegenseitiges) Den-anderen-Aushalten. Damit verbunden das Versprechen zu einem ehelosen Leben. Und das Ganze in Gehorsam, wie es traditionell heißt, also immer mit einem Ohr für den anderen, für die Gemeinschaft und für Gott.

Aber warum tut man sowas? Berufung? Ich mag es nicht, für die Lebensweise in einer Ordensgemeinschaft allzu idealistische und frömmelnde Vokabeln zu verwenden. Was in offiziellen Verlautbarungen so steht, gruselt mich eher (ersparen Sie sich lieber den Blick in Canon 607 § 1 des *Codex Juris Canonici*, des Gesetzbuches der Katholischen Kirche, oder in die päpstliche Instruktion *Faciam tuam, Domine, requiram* von Benedikt XVI.). Es geht um viel Bodenständigeres: um die Erfahrung, dass der Weg, den man eingeschlagen hat, zu einem passt und einen – bei allen Anfragen und Ungereimtheiten (die bleiben nämlich) – immer wieder beflügelt. Wenn Sie das Berufung nennen wollen, meinestwegen. Denn was meint Berufung schon anderes, als einen Weg zu gehen, bei dem man das Gefühl hat, bei sich selbst zuhause zu sein?

Weil ich dieses Gefühl habe, vielleicht mehr denn je, kann ich jetzt gut »für immer« sagen. Am meisten hat das vielleicht mit einem tiefsitzenden Charakterzug von mir zu tun: mit Neugierde. Neugierde lässt mich die kleinen und großen Fragen des Lebens stellen. Immer wieder neu. Neugierde lässt mich stundenlang irgendwelche Dokus auf YouTube schauen oder *Beck-Wissen*-Bände lesen. Neugierde ließ mich dem Gefühl nachgehen, dass das mit den Augustinern vielleicht etwas für mich sein könnte, und Neugierde lässt mich weiterhin auf dieser Spur bleiben.

Und einfach so ein »für immer« ohne ein Wort zur kirchlichen Großwetterlage? Ich sag mal so: Im Kreis der Mitbrüder muss ich es wenigstens nicht allein ertragen und kann versuchen manches besser zu machen.

## Provinzversammlung 2022

Am Pfingstmontag versammelten sich 25 Brüder der Provinz in Würzburg, um bis zum folgenden Mittwoch gemeinsam aktuelle Themen und Anliegen – auch bereits im Blick auf das kommende Provinzkapitel 2023 – zu besprechen. Dass wir uns in Würzburg versammeln konnten und alle Brüder für dieses Treffen hier Platz hatten, zeigt schon, dass wir weniger geworden sind. Zugleich hatten wir gemeinsam, bei den Gesprächsrunden, in den Kleingruppen und auch beim Essen und in der Rekreation, ein Gefühl von »Zuhause«. Wir waren in gewohnter und bekannter Atmosphäre beisammen und konnten so zu einem guten Miteinander und einem reichhaltigen Austausch kommen. Die Würzburger Brüder und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses waren gute und umsichtige Gastgeber für diese Tage.

Die Palette der Themen reichte vom Blick auf die Zukunft der Konvente bis hin zu unseren Ausichten für die Berufungspastoral und die Ausbildung der Brüder. Dabei wurde auch angesprochen, welche Rolle wir als kleiner werdende Gemeinschaft im Wandel der Gesellschaft und in den Veränderungen und Entwicklungen der Kirche spielen können.

## verstorben



### P. Edmund Popp OSA

P. Edmund wurde 1935 in Haidenaab in Oberfranken geboren. 1954 trat er ins Noviziat unseres Ordens ein und legte im folgenden Jahr seine erste Profess ab. 1959 wurde er zum Diakon geweiht, 1960 zum Priester. Seine Erfüllung fand P. Edmund in der Gemeindeseelsorge, zunächst in St. Bruno in Würzburg, dann in St. Josef in Bielefeld, in Germershausen und Bernshausen im Eichsfeld und bis zuletzt in Rieden und Gramschatz im Pfarrverband Fährbrück. Über all diese Jahre hinweg trug er auch Sorge für die wirtschaftlichen Belange der Konvente in Bielefeld, Germershausen und Fährbrück. Nach einem Schwächeanfall Ende Juli war er in den letzten Wochen auf der Pflegestation unseres Würzburger Klosters. Dort ist er nun am 13. August 2022 verstorben.

## Impressum

**Herausgeber:** Provinzialat der Augustiner, Dominikanerplatz 2, 97070 Würzburg | Mail: info@augustiner.de

**Redaktion:** P. Lukas Schmidkunz OSA, P. Alfons Tony OSA, P. Dr. Christian Rentsch OSA, Br. Michael Clemens OSA, Br. Carsten Meister OSA

**Layout:** Br. Carsten Meister OSA

**Fotos, Grafiken:** Wenn nicht anders angegeben: Augustiner, Adobe Stock oder privat

**Auflage:** 6500 Stück

**Erscheinungsweise:** halbjährlich

**Für Druck- und Portospenden:** IBAN: DE20 7509 0300 0003 0151 06, BIC: GENODEF1M05, Stichwort: Ausgabe AUGUSTINER

engel,  
kannst du meine tränen hören?  
sie rinnen mir über die wangen.  
niemand, niemand  
wischt sie mir aus dem gesicht.  
keine hand, kein finger  
trocknet sie.  
kein trost, kein trost.  
engel,  
der krieg schickt seinen schergen,  
den tod  
und lässt ihn wüten.

engel,  
leg deine posaune aus den händen.  
der lärm der worte  
und das geschrei der waffen  
sind laut genug.  
du kannst doch meine tränen  
und das weinen  
von kindern, müttern, vätern,  
von frauen und männern  
nicht hören bei all dem getöse.

engel,  
hör doch  
und wehre,  
ja, gottes engel,  
wehre und rede du darein.  
's ist krieg!

engel,  
lass ruhe werden  
und stille für die welt.  
lass schweigen, waffen und geschrei,  
dass alle, alle hören  
die tränen, das weinen  
und das leid.

*P. Lukas OSA*

